

DIE INFORMATIONSSCHRIFT DES
MÜNSTERBAUVEREINS BREISACH E.V.



unser Münster

Nr. 43 2/2009

MÜNSTERBAUVEREIN
BREISACH E.V.



Baugerüste sind mehr als nur
Stangengewirr

Unser Münster Thema:
WER WAR
MAURICE JARDOT?
Von Uwe Fahrer, Stadtarchivar

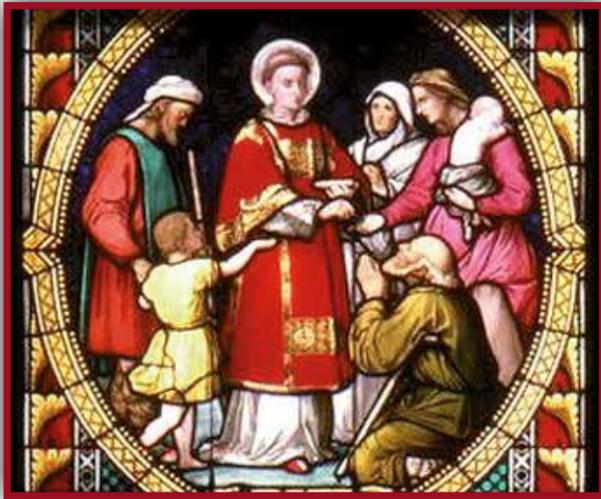


Bild: Aus einem Farbfenster im Kölner Dom. Der heilige Stephanus, einer der sieben Diakone, die in Jerusalem von den Aposteln geweiht wurden, verteilt Gaben an die Armen.

BERUFEN ZUM DIENST AN DEN ARMEN UND NOTLEIDENDEN (APG 6, 1-6)

Von Günter Schwan

Inhalt 2.2009

„Der Gönner unserer Sache“ Wer war Maurice Jarlot? Von Uwe Fahrer, Stadtarchivar	3
Ein Blick in den frühen Untergrund Archäologie im Breisacher Münster Von Frank Löbbbecke	6
(Altes) Neues zur Haas-Geschichte: Ob sie wohl stimmt?	8
Eine Breisacher Ballade von Max Rieple Die Sage vom Breisacher Münsteraltar »Badischen Heimat«	9
Außenrenovierung 2009 - 2010 10 Bilder von Hermann Metz	10
Heilige im Münster Der heilige Andreas Von Dr. Erwin Grom	12
Zahlensymbole: Die Neun Von Dr. Erwin Grom	14
Untersuchung Stephanusdarstellung War das Tympanon einst farblich gefasst?	15
Vor 40 Jahren erschien Geschichte der Stadt Breisach a. Rhein von Günther Haselier	16
Benefizkonzert: Einladung zum Weihnachtsoratorium von Johann Sebastian Bach (BWV 248)	18
Die Musica sacra und ihre Zuhörer	19
Baugerüste sind mehr als nur Stangengewirr Interview mit einem Gerüstbaumeister	20
Aktuell	22

Die jeweils auf dieser Seite abgedruckte geistliche Betrachtung verfasste dieses Mal Günter Schwan, der 1992 in Trier zum Diakon geweiht wurde. In dieser Funktion hilft er seit einigen Monaten in der Seelsorge der Münsterpfarrei aus.

Als einer von 7 Männern, so erzählt die Apostelgeschichte, war der hl. Diakon Stephanus, unser Münsterpatron, in einer Gemeindeversammlung dazu gewählt und durch Handauflegung von den Aposteln beauftragt worden, dafür Sorge zu tragen, dass die bereitgestellten Gaben gerecht an alle verteilt wurden. Denn immer wieder waren besonders Witwen, aber auch Waisen und Ausländer bei der täglichen Versorgung übersehen worden. Diese lebten meistens von Almosen, waren also auf die Unterstützung durch ihre Mitchristen angewiesen. Ihre Lebensbedingungen waren für die junge Gemeinde in Jerusalem so etwas wie ein Prüfstein: Wenn es den Armen und Notleidenden gut geht, dann leben wir nach dem Willen Gottes, wie es die Propheten schon früheren Generationen immer wieder ans Herz gelegt hatten (z. B. Jer 7, 6-7: »Wenn ihr Fremdlinge, Witwen und Waisen nicht bedrückt.. dann will ich mit euch wohnen«).

Wenn die Apostelgeschichte auch nicht im Einzelnen von den Tätigkeiten der 7 Diakone erzählt, so setzte doch der hl. Stephanus mit seiner Berufung zum Dienst an notleidenden Menschen und seinem bis zur letzten Konsequenz reichenden Bekenntnis zu Christus die Botschaft der Menschwerdung Jesu und sein Erlösungswerk fort. In seinem Leben und Sterben vereinigte er beides: Nächstenliebe und Gottesliebe.

In diesem Sinn ruft auch das 2. Vatikanische Konzil (1962 - 65) eindrücklich den Zusammenhang von Solidarität mit den Armen und der Begegnung mit Christus in Erinnerung: Gerade die Liebe zu den Notleidenden unserer Erde stiftet eine heilbringende Beziehung zu Jesus Christus, dem Bruder aller Geringsten. Denn im Geringsten begegnet Jesus selbst und in ihm Gott, heißt es in »Lumen gentium«. Und das Gleichnis vom letzten Gericht (Mt 25, 31-46) macht die solidarische Liebe zu den Bedrängten, Ausgegrenzten, den Notleidenden aller Art zum entscheidenden

Maßstab christlichen Handelns: »Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan«. (Mt 25, 40)

Der Dienst am Nächsten ist ein Ort der Gottesbegegnung, keine lästige Pflicht, kein moralischer Appell, kein Almosen. Wer sich Gott zuwendet, kann gar nicht anders als sich der Menschen anzunehmen. Und umgekehrt kann die Abwendung vom Nächsten auch für Gott blind machen. Solidarische Liebe, sozialdiakonischer Einsatz für Arme, Schwache, Kranke und Notleidende sind also kein schmückendes Beiwerk, sondern sind »unverzichtbarer Wesensausdruck« der Kirche, schreibt Papst Benedikt XVI in seiner Enzyklika »Deus caritas est«.

Seitdem ich in Breisach wohne, bewundere ich das vielfältige soziale und diakonische Engagement in unserer Pfarrei. Dabei denke ich - um einige Beispiele zu nennen - an die Frauen und Männer, die ohne Aufsehen ganz im Stillen wirken. Ich denke an die Kommunionhelferinnen und -helfer, die Kranke besuchen, ihnen das Wort Gottes verkünden und das »Brot des Lebens« reichen. Ich denke an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Gottesdienstteams im Seniorenpflegeheim, die Woche für Woche den Bewohnern die Teilnahme an der Wort-Gottes-Feier ermöglichen. Und ich denke nicht zuletzt an unsere Kolpingfamilie, die sich für Menschen in Notsituationen einsetzt und sich Partnerschaftlich mit den Christen in Canto Grande /Peru verbunden weiß.

Möge es uns allen auch weiterhin gelingen, auf die Fürsprache und nach dem Vorbild unseres Münsterpatrons immer wieder ein Auge für die Menschen um uns und besonders die zu haben, die unsere Hilfe, unsere Zuwendung, unsere Aufmerksamkeit, unsere Liebe brauchen. Und das aus der Gewissheit, dass wir es tun, weil uns der menschgewordene Sohn Gottes dazu die Kraft gibt.

Verbindungen zum heiligen Stephanus findet man in Breisach immer wieder; ein Beleg dafür ist eine Studie zum Tympanon, das mit dem heiligen Stephanus zu tun hat: Seite 17.

In der nächsten Ausgabe wird es hier einen kleinen Bericht über eine frühe Breisacher Münze, einen »Dicken« mit Stephanusdarstellung geben.

„Der Gönner unserer Sache“

WER WAR MAURICE JARDOT?

Von Uwe Fahrer, Stadtarchivar

Wer sich etwas eingehender mit der Wiederaufbaugeschichte des Münsters 1945 beschäftigt, stößt hin und wieder auf einen „Capitain Jardot“. In den „Kriegstagebüchern“ des Stadt- und Münsterpfarrers Hugo Höfler wird er erstmals unter dem 14. September 1945 erwähnt. Dort lesen wir: „Heute war ich in Freiburg. Wir gingen zum Vertreter von Herrn Jardot, Colonel Focault. Dieser, ein sehr entgegenkommender Herr, sicherte uns einen Militärwagen zu, der uns das Baumaterial heraufführt. Ebenso drängte ich, dass das Holz für den Dachstuhl herbeikomme. Dem Herrn Spiritual, Pater Sauer, gab ich einen Brief an den Denkmalpfleger von Basel, Herrn Universitätsprofessor Riggenbach (vgl. „unser münster“ Nr. 2/2007) mit, in welchem ich bat, die Schweiz möchte die Ziegelfrage lösen...“

Am 20. September 1945 hatte Hugo Höfler dann eine persönliche Unterredung mit Capitain Jardot: „Er erklärte mir, dass es ihm missfallen habe, dass die Arbeiten am Münster nicht weiter vorangeschritten seien. Ich entgegnete ihm, dass das eine Folge der leidigen Transportfrage sei. Er stellte mir seinen Wagen zur Verfügung, damit ich den Herrn Oberbaurat Bosch (vom Erzbischöflichen Bauamt Freiburg, Anm. d. Verf.) zur Besprechung der Transportfrage holen könne...“ Schon am nächsten Tag trafen die ersten beiden Lastwagen mit Backsteinen aus Freiburg ein, die von der Fahrbereitschaft der Militärregierung gestellt wurden. Capitain Jardot sorgte dann dafür, dass der Chauffeur des Lastwagens sämtliche Fuhren mit Baumaterial für das Münster tätigen konnte.

Am 17. Oktober 1945 fand in Breisach eine Besprechung zum Fortgang der Münsterbauarbeiten statt, an der neben Hugo Höfler u.a.

Bürgermeister August Ehrlicher, Fabrikant Paul Obrecht, Dr. med. Hans Loewe, Oberbaurat Bosch vom Erzbischöflichen Bauamt und Oberbaudirektor Joseph Schlippe, dem Leiter des Freiburger Wiederaufbaubüros und Denkmalpfleger, auch Capitain Jardot teilnahm, den Höfler in seinem Tagebucheintrag „den Gönner unserer Sache“ nennt.

Unter dem 24. Oktober 1945 schreibt Höfler: „Heute war ich in der Ziegelfrage (Beschaffung von Ziegeln für das Münster; Anm. d. Verf.) bei Capitain Jardot. Er erklärte mir, er komme am 26. oder 27. Oktober nach Baden-Baden (Sitz der französischen Militärregierung für das Land Baden; Anm. d. Verf.) und wolle die Freigabescheine erwirken. Sein Büro war mit verschiedenen Aufnahmen von unserem Hochaltar geschmückt. Es zeigte sich, dass er Breisach in sein Herz geschlossen hat ...“

Am 11. November erfuhr Höfler, dass „Capitain Jardot nicht mehr zuständig“ sei, für den Münsterpfarrer eine „Hiobsbotschaft“, die jedoch nur vorübergehend zu einem Stillstand der Materialbeschaffung führte, denn schon am 7. Dezember war Jardot in Kändern, um dort die Freigabe von 6000 Ziegeln zu besorgen, am 13. Dezember bemühte er sich „dass wir die SS-Wagen für das Bauholz bekommen“ und an Heiligabend 1945 notiert Höfler: „Wider Erwarten kamen heute mit Spezialwagen die letzten Langholzfuhren von Hölzlebruck. Der Frachtbrief trug zwei französische Stempel. Wer dafür gesorgt hat, weiß ich nicht. Wahrscheinlich wieder Capitain Jardot. Jetzt geht allmählich alles von selbst. Man spürt die Hilfe Gottes sichtbar...“ und zum Schluss seines Tagebuches widmet Hugo Höfler unter dem 4. Januar 1946 einen längeren Eintrag Capitain Jardot: „Gegen Abend



Maurice Jardot

*Bild Archives Départementales du Haut-Rhin,
Repro: Stadtarchiv Breisach*



1945, Cpt. Jardot im Gespräch mit Stadtpfarrer Hugo Höfler.
Bild Erzbischöfl. Archiv Freiburg, Repro:
Stadtarchiv Breisach

WER WAR MAURICE JARDOT?

mache ich bei ihm noch einen Besuch, um mich bei ihm zu bedanken und ihm für das Neue Jahr Glück zu wünschen. Er erkundigte sich nach den Arbeiten und verspricht uns den Freigabeschein für die Hausteine zu besorgen. Auch 30.000 bis 40.000 Ziegel wird er uns von Kandern beschaffen. Wir sollen sie später auswechseln und für das Städtchen verwenden. Ebenso wird er sich für die Wiederinbetriebnahme der hiesigen Ziegelei einsetzen. Man müsse den Breisachern, die so furchtbar gelitten haben, wieder Hoffnung machen ...“

Wer war nun dieser Capitain Jardot, der sich so sehr um den Wiederaufbau des Breisacher Münsters einsetzte?

2006 wurde ich auf eine Veranstaltung des Freiburger „Waldhof – Haus der Weiterbildung und Begegnung“ aufmerksam, in der der Kunsthistoriker Prof. Dr. Bernd Rau (Stuttgart) „Das Kabinett eines Kunstliebhabers – La Donation Jardot. Meisterwerke der modernen Kunst aus Frankreich“ vorstellte. Der Besuch des Vortrages und die anschließende Fahrt zum Museum „Donation Mau-

rice Jardot“ in Belfort erschloss eine hochinteressante Persönlichkeit von überaus hohem Kunstverstand, einen leidenschaftlichen Sammler und persönlichen Freund von Marc Chagall, Fernand Léger und Le Corbusier.

1911 in Evette-Salbery bei Belfort als Sohn des damaligen Bürgermeisters geboren, studierte Maurice Jardot in Paris Kunstgeschichte, ging danach in den Schuldienst, war Zeichenlehrer in Arras und bei der Schulaufsichtsbehörde tätig. Seine kunsthistorische Vorbildung und Begabung führte ihn zur Direction des Monuments Historiques in Paris, wo er als Inspecteur für die Abteilung Mobilier zuständig war. Im Zweiten Weltkrieg Offizier der Französischen Armee, wurde er nach Kriegsende 1945 Leiter der Kulturabteilung der Französischen Militärregierung in Baden mit Sitz in Karlsruhe und Freiburg. Seine besondere Aufgabe bestand in der Ermittlung und Rückführung geraubten Kunstgutes aus Deutschland. Daneben organisierte er Kunstausstellungen, u.a. 1947 über „Malerei der Gegenwart“ in Freiburg.

1949 kehrte er nach Frankreich zurück und hatte bis 1956 die Geschäftsleitung der Monuments Historiques inne. 1950 regte er Le

Corbusier, mit dem er freundschaftlich verbunden war, zum Bau der Wallfahrtskirche Ronchamp an. 1955 organisierte er die erste große Picasso-Ausstellung in Paris, Hamburg, Köln und München.

Ab 1956 war Jardot dann Mitarbeiter der renommierten Pariser Kunstgalerie Henry Kahnweiler/Galerie LEIRIS. Daniel-Henry Kahnweiler wurde 1884 in Mannheim geboren und starb 1979 in Paris; seit 1907 Galerist in Paris gilt er als Wegbereiter des Kubismus, förderte u.a. bedeutende Künstler wie Pablo Picasso, Georges Braques, Fernand Léger, Paul Klee und Arno Breker.

Seine Tätigkeit bei Kahnweiler, den er bereits vor dem Zweiten Weltkrieg kennen lernte, war das Fundament seiner großen und bedeutenden privaten Kunstsammlung. Sie ist ein Schatz von Gemälden, Skulpturen, Gouachen, Aquarellen und Zeichnungen moderner Kunst, über die Bernd Rau schrieb: „Der Zauber der Donation Maurice Jardot in einem Belforter Bürgerhaus überstrahlt den Glanz mancher groß angelegten und repräsentativ ausgestellten Privatsammlung“.

1997 überreichte Jardot seine Sammlung mit fast 150 ausgewählten Kunstobjekten seiner Geburtsstadt Belfort als Schenkung. Zwei Jahre später wurde diese Sammlung in Form eines Museums in einem Bürgerhaus in Belfort, dem Geburtshaus des Dichters Léon Deubel, der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Maurice Jardot starb 2002 im Alter von 91 Jahren in Paris.

Sein Verdienst um den Erhalt und den Wiederaufbau des Breisacher St. Stephansmünsters kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Hatte die Französische Militärregierung vor Ort zunächst noch unmittelbar nach dem Einmarsch im Frühjahr 1945 in

Anbetracht der unbezwingbar erscheinenden Trümmer und der drohenden Einsturzgefahr die Sprengung der Münsterruinen in Erwägung gezogen, so war es Maurice Jardot, der als Kunsthistoriker den unermesslichen Wert des Breisacher Münsters als Baudenkmal der Romanik und Gotik erkannte. In seiner Funktion als Leiter der Kulturabteilung bei der Französischen Militärregierung hat er mit Erfolg alle Möglichkeiten ausgeschöpft, um in schwierigster Zeit sowohl Baumaterial für das Münster zu organisieren und freizugeben als auch die notwendigen Transportfahrzeuge zu stellen. Der rasche Wiederaufbau des Münsters, dessen Grundsicherung vor dem nahenden Winter 1945/46 war ihm ein Herzensanliegen, wie wir aus den Berichten Hugo Höflers erfahren haben.

Maurice Jardot war nicht nur „Gönner unserer Sache“ des Wiederaufbaus, sondern er war neben Hugo Höfler und anderen einer der Retter des Breisacher Münsters, dem wir über seinen Tod hinaus viel zu verdanken haben.



Maurice Jardot um 1970
Repro: Stadtarchiv Breisach

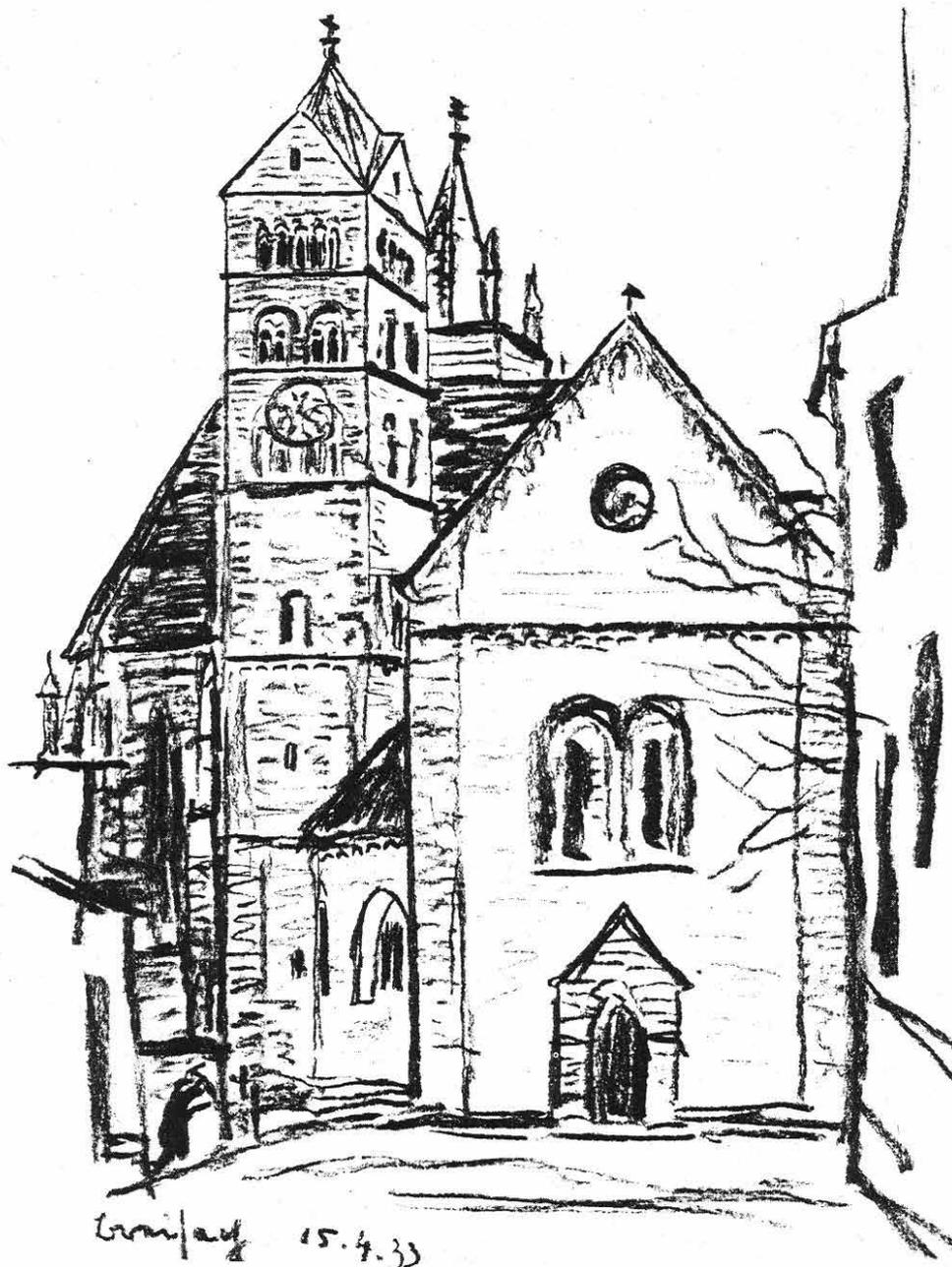


Heuss:

Deutsche Briefmarke zum 125. Geburtstag 2009

Ein seltenes Stück: Kreidezeichnung von Theodor Heuss, dem späteren ersten Bundespräsidenten. Er machte am 15. 4. 1933 (wahrscheinlich auf seiner Reise von Berlin in die Schweiz) einen Abstecher nach Breisach. Die Zeichnung befindet sich in Privatbesitz.
Repro: Stadtarchiv Breisach.

Heuss war von 1930 bis 1933 Abgeordneter des Deutschen Reichstags. Das Abgeordnetenmandat wurde ihm im Juli 1933 von den Nationalsozialisten aberkannt.





Frank Löbbecke M. A.

Geboren 1966 in Hamm/Westfalen. Studium der Kunstgeschichte, Ur- und Frühgeschichte, Mittlere und Neuere Geschichte in Göttingen und Köln. Magisterabschluss 1992 bei Günther Binding am Architekturgeschichtlichen Institut der Universität Köln. Nach einer Anstellung beim Stadtkonservator Köln seit 1998 als freier Archäologe und Bauhistoriker in Freiburg im Breisgau tätig. Lehrauftrag an der Universität Freiburg. Schwerpunkt der Tätigkeit: Archäologische und bauhistorische Untersuchungen, denkmalpflegerische Gutachten, Publikationen, Vorträge, Führungen und Ausstellungen

Ein Blick in den frühen Untergrund

ARCHÄOLOGIE IM BREISACHER MÜNSTER

Von Frank Löbbecke

Im Frühjahr 2008 wurde die „Hasenpforte“, eine kleine spitzbogige Außentür auf der Südseite des Breisacher Münsters, wieder geöffnet (Abb. 1). Ihren Namen soll sie dem Stadtpfarrer Haas verdanken, der in der Reformationszeit verdächtigt wurde, eine lutherische Predigt gehalten zu haben, und der von der Kanzel weg durch das „Haasen-Thürel“ floh (Chronik des Protas Gsell, 1732-93). Diese Pforte ist noch 1643 auf der Ansicht der Stadt und Festung Breisach von Georg Andreas Böckler zu erkennen und wurde spätestens im 18. Jahrhundert vermauert (freundlicher Hinweis von Stadtarchivar U. Fahrer).

Die Tür lag entsprechend dem südlichen Münsterplatz wesentlich tiefer als der heutige Boden der Kirche (Abb. 2).

Daher musste nun im südlichen Seitenschiff eine Innentreppe eingebaut werden, die zu der Pforte hinabführt. Diese von T. Hirschbihl vom Erzbischöflichen Bauamt betreute und von der Firma Hellstern durchgeführte Baumaßnahme wurde im Auftrag des Regierungspräsidiums Freiburg, Referat 26 – Denkmalpflege von uns bauarchäologisch begleitet. Es war die erste archäologische Untersuchung im Inneren des Stephansmünsters. Die Untersuchung wurde baubegleitend durchgeführt und bezog sich nur auf den vom Treppeneinbau betroffenen Bereich (1,0 x 2,6 m).

In der Sondage lagen drei Fußböden übereinander (Abb. 2 und 3). Der jüngste Boden ist der heutige Steinfußboden, der



Abb. 1 Die in das südliche Seitenschiff führende Hasenpforte von außen (Aufnahme nach Wiederherstellung der Tür 2008) (Bilder 1 bis 4 F. Löbbecke)

auf Mörtel, Kies und einem Betonestrich liegt (Bauphase III). Er zieht auch über die Betonwand des Heizungskanals hinweg, die die Sondage im Norden begrenzt. Der Boden zieht auch in die große Wandnische hinein, die zur Aufstellung eines Beichtstuhls in die Außenwand eingebrochen wurde.

Etwa 30 cm unter dem heutigen Boden lag ein zweiter Plattenboden, von dem sich nur der Mörtelstrich mit den Abdrücken der ehemaligen Platten erhalten hat (Bauphase II). Die Platten selbst wurden beim Umbau entfernt. Dieser Boden zog gegen einen gestuften Wandsockel, auf dem die Pfeiler und Säulen der romanischen Südwand ruhen. Der Sockel liegt heute unter den modernen Bodenplatten. Vom historischen Boden (Phase II) führten drei Treppenstufen zu der etwa 40 cm tiefer liegenden Hasenpforte hinab. Beim Einbau von Treppe und Tür wurde die romanische Südmauer samt Sockel durchbrochen. Die Sandsteinquader des Wandsockels hat man dabei sorgfältig abgearbeitet und den Mauerdurchbruch verputzt. Durch den behutsamen Umbau 2008 haben sich diese historischen Putze ebenso erhalten wie das Steingewände der Tür. Sogar die Verriegelung durch ein Vierkantholz, das in einen Riegelkanal zu beiden Seiten der Türöffnung geschoben wurde, ist heute wieder in Benutzung. Nach der Bauform der spitzbogigen Hasenpforte mit einfachen, geschragten Quaderecken dürfte

Ansicht der Stadt und Festung Breisach von Georg Andreas Böckler 1643. Er hat das Haase Pförtle eingezeichnet (Bild Stadtarchiv Breisach)



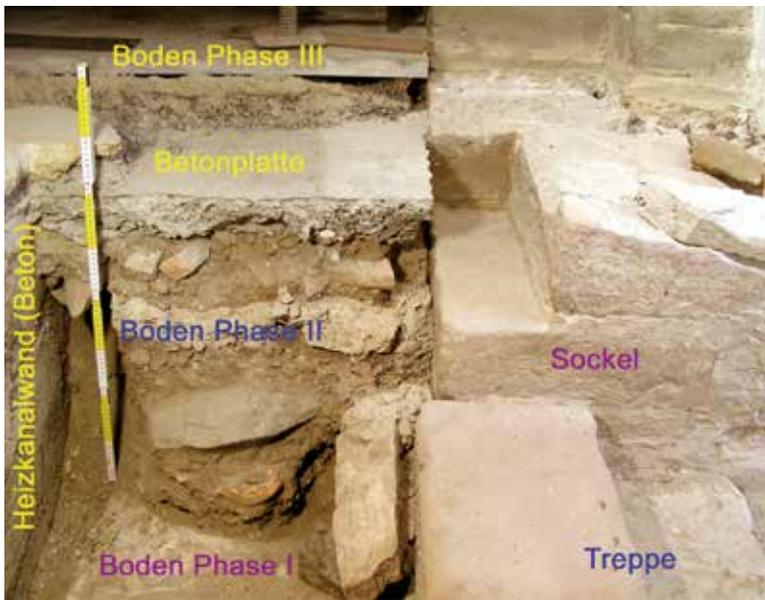


Abb. 3
Ostseite der Sondage mit drei übereinander liegenden Böden. Der romanische Steinboden lag 70 cm unter dem heutigen



Abb. 4, rechts
Für den heutigen Boden und den in die Wand eingelassenen Beichtstuhl wurde die Oberfläche des Wandsockels abgearbeitet (Blick nach Westen)

das Portal erst nachträglich im 13. oder 14. Jahrhundert eingebaut worden sein. Der Boden dieser Bauphase stammt vermutlich aus der gleichen Zeit.

Vom untersten Boden hat sich in 75 cm Tiefe ein Mörtelstrich erhalten (Bauphase I). Der Estrich zog gegen den vorspringenden Wandsockel, der in dieser Tiefe teilweise verputzt war. Beim nachträglichen Einbau der Treppe zur Hasenpforte (Phase II) wurde der Estrich teilweise beschädigt. Spuren eines Bodenbelags fanden sich nicht mehr, doch dürften auf der Mörtellage vermutlich Steinplatten verlegt worden sein. Rechnet man für die

Platten eine Dicke von vier bis fünf Zentimetern, so lag dieser älteste in der Sondage festgestellte Boden ungefähr 70 cm unter dem heutigen Gehniveau. Es dürfte der ursprüngliche, romanische Boden des späten 12. Jahrhunderts gewesen sein. Das bedeutet, dass das Langhaus und vor allem die heute recht niedrig wirkenden Seitenschiffe einst eine wesentlich größere Raumhöhe hatten. Ein heutiger Betrachter kann das am ehesten nachvollziehen, wenn er im südlichen Seitenschiff zur Hasenpforte hinabsteigt – dann hat er ungefähr den Raumeindruck der Zeit um 1200. Die hohen, gestuften Wandsockel muss er

sich dann noch dazu denken. Ein umlaufender Sockel, allerdings etwas niedriger, fand sich bei Umbaumaßnahmen 2006 auch im romanischen Querhaus des Freiburger Münsters (dort Anfang 13. Jahrhundert).

Unter dem ältesten Boden (Phase I) dürften die Mauerzüge des römischen Pratoriums liegen, die rund um das Münster nachgewiesen werden konnten (freundliche Auskunft M. Zagermann). Die Sondage wurde in einem kleinen Teilbereich (0,5 m²) bis zu 1,15 m abgetieft. Mauerzüge oder Böden fanden sich hier nicht, sondern lediglich Bauschutt, der gegen das Fundament der romanischen Kirchenmauer zog.

Trotz der geringen Größe der Sondage an der „Hasenpforte“ hat sich hier erstmals ein archäologisches Fenster in den Untergrund des Breisacher Münsters geöffnet. Es erbrachte mit dem 70 cm tiefer liegenden Fußboden und dem hohen, gestuften Sockel ein völlig neues Bild des romanischen Innenraums.

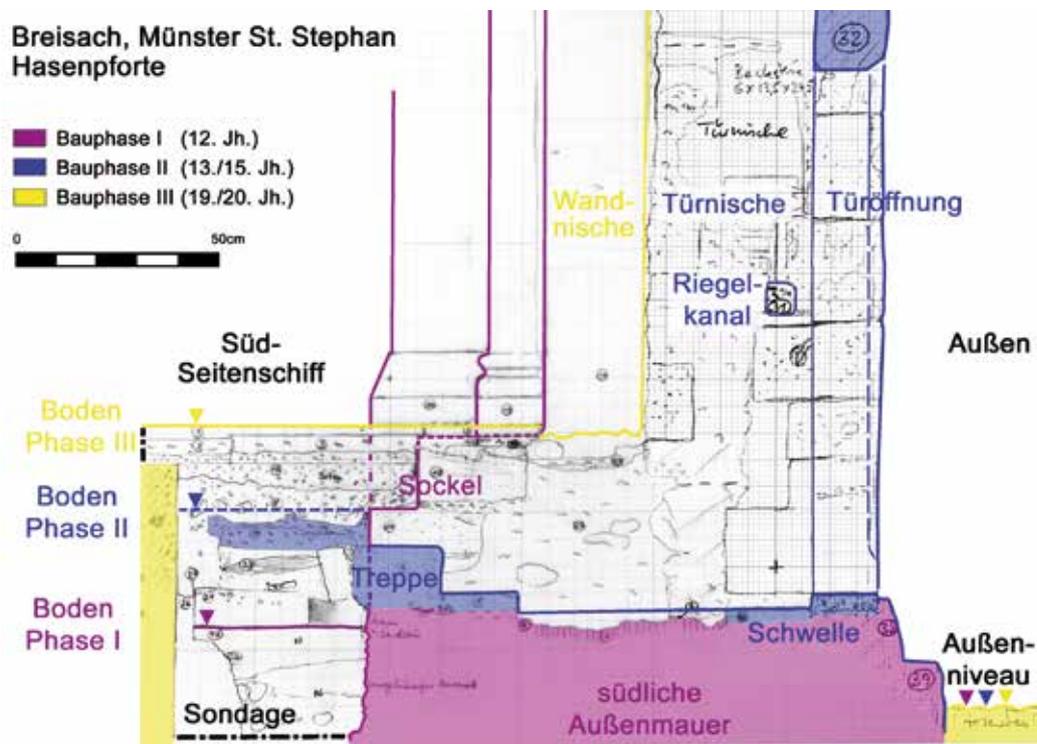


Abb. 2:
Ostseite der Sondage an der Hasenpforte (Profilzeichnung)



Das Haase Pförtle am Ende des 2. Weltkriegs



Das bis 2008 zugemauerte Haase Pförtle



Das Haase Pförtle wird 2008 geöffnet



2008, ein denkwürdiger Augenblick:
Pfarrer Peter Hanselmann schreitet
(fast) als erster durch das Haase Pförtle
(Bild U. Fahrer)

(ALTES) NEUES ZUR HAAS-GESCHICHTE: OB SIE WOHL STIMMT?

Konrad Haas war von 1527 bis 1532 Pfarrer in Breisach. Über 250 Jahre später verfasste Protas Gsell, ebenfalls Geistlicher am Münster, eine Breisacher Chronik. Ihn zitiert **Haselier** (siehe auch Seite 16) in seiner Geschichte der Stadt Breisach. Im 1. Band lesen wir auf Seite 268:

„Der Breisacher Chronist PROTAS GSELL berichtet folgenden angeblichen Vorfall:

„Nr. 28. Von der ersten Kirchen-Thür beym jetzigen Rosenkranz Altar in gerader Linie bis zum Scapular Altar war eine Ausgangsthür oder kleine Pforte auf den Friedhof durch die Wand, welche jetzt gesagte Thür von dem dasigen Kirchstuhl-Getäfer bedeckt, aber außerhalb (wie auf dem Friedhof annoch zu sehen) ganz zugemauert ist.

Nr. 29. Als bei Lutheri Zeiten der damalige Stadtpfarrer Haas eine nicht durchaus katholisch lautende Kanzelrede an sein anvertrautes Volk hielt und das verdeckte Gift der damalige Stadtschreiber bemerkte, stand er auf rufen der: ist den Kein ehrlicher Mann unter euch anwesenden Bürgern, so das lutherische Gift, welches dieser Prediger im Munde führt, nicht bemerkt, noch das Herz hat, denselben von der Kanzel wegzujagen!

Nr. 30. Der Pfarrer Haas einen Aufstand besorgend, stieg von dem Predigtstuhl, flüchtete sich durch genannte Thür hinaus, nahm seine Briefschaften, und an-

dere Notwendigkeiten mit sich, eilte dem hinter dem Eckarzberge gelegenen adeligen Frauenkloster, Marienau genannt, mit verdoppelten Schritten zu, nahm die damalige Äbtissin nebst Geld und Briefschaften mit sich, suchte Hilf und Versorgung beim Markgrafen von Durlach, von welchem er Pfarrer Haas zum Hofrath ernannt, und bis an sein Ende nebst seiner Gemahlin gut Lutherisch geblieben, und abgestorben ist. Annoch lange Zeit hernach wurde genannte Kirchthür von dem gemeinen Volk zum Andenken, das Haasen-Thürel benamset.“



Haselier meint dazu: „Damit hat Gsell die Historiker aber nur irregeführt. Der Stadtpfarrer Haas, dessen Vornamen er nicht einmal nennt, und die Nonnen von Marienau sollen vom katholischen Glauben abgefallen sein. Die Aufhebung des Zisterzienserinnenklosters

habe in dieser Abkehr der Nonnen vom katholischen Glauben seine Ursache gehabt!“

Nach Nennung weiterer Quellen kommt Haselier zu dem Schluss, daraus ergebe sich ein »wesentlich anderes Bild« der reformatorischen Einwirkungen auf Breisach. ... Dass Haas während einer Predigt als Lutheraner entlarvt und ... aus der Stadt verjagt worden sei, sei in das Reich der Fabel zu verweisen.



Eine Breisacher Ballade von Max

DIE SAGE VOM BREISACHER MÜNSTERALTAR

1954 im Heft 3 der

»Badischen Heimat« veröffentlicht

In WIKIPEDIA lesen wir über den Verfasser der Ballade:

De Max Rieple (* 13. Februar 1902 z Donaueschingen; † 16. Januar 1981 z Donaueschingen) isch en Schriftsteller. De Schriftsteller Max Rieple isch de Sohn vom e Donaueschinger Kaufmaa gsi. Er het scho i de Schuel Gedichte gschriben und Violine gleert und hett eigentlich gern Musik studiert, aber noch em Abitur het er sich fer Jura und Kunschtgeschichte entschiede und het z Heidelberg, z Freiburg und z München studiert. Well er Tuberkulose greägt het, het er si Studium mese abbreche und isch fer längerer Ziit uff Kur i de Schwiiz gsi. Wo er wider gsund gsi isch, het er z Donaueschingen im Gschäft mitgholfe. Im Zweite Weltkrieg isch er e Ziitlang Soldat gsi und het noch em Krieg s Gschäft vo sim Vater übernomme. Im Jahr 1956 het er ghierotet.

De Rieple het sich stark fer avantgardistische Musig interessiert und isch noch em Krieg Mitbegründer vo de Donaueschinger Musigtage gsi. 1949 isch er Leiter vo de Gesellschaft der Musikfreunde worre. I sine spätere Johre isch er vor allem als Reise- und Hoemetschriftsteller bekannt worre.

Da steht Hans Lieftrink, der Schnitzergesell
und möcht' vor dem Ratsherrn auf der Stell'
versinken, so ist's ihm zu Mut.
Er dreht in den Händen verlegen den Hut,
dann stammelt er was. — Der Ruffacher lacht:
„Ja, Lieftrink, so hab' ich mir's grade gedacht,
daß Ihr meine einzige Tochter freit!
Ein Grünschnabel, nein, Ihr seid nicht gescheit!
Ich rat' Euch, werdet erst ein Mann,
und dann fragt wieder bei mir an.“

Schamrot Hans Lieftrink nach Hause geht.
Er sieht nicht, daß leuchtender Frühling steht,
gestreut aus Gottes reicher Hand,
hell über Dreifach und über dem Land,
das heiter sich spiegelt im breiten Strom
mit blühenden Bäumen und ragendem Dom.

„Hans Lieftrink, blick auf, so schön ist die Welt!
Sie ist wie ein lockender Garten bestellt.
Wirst du auch des Ratsherrn Tochterlein
in diesem Jahre nimmermehr freit'n,
komm mit in die Fremde und schau sie dir an,
sie mach' dich zum Meister, zum reifen Mann!“
So singt der Rheinstrom Hans Lieftrink ins Dhr.

Da tritt auf einmal aus dunklem Tor
die Liebste und drängt sich tröstend an ihn.
Er weiß nur das eine: Sie soll mit ihm flieh'n.
Sie aber tröstet: komm heute spat
zum Burggarten hin, vielleicht weiß ich Rat. —

Im Gärtlein lauscht Hans in die sinkende Nacht
hat nicht ein Astchen leise getracht,
hat es ihn nicht wie Atem berührt,
hat er nicht seidenes Haar gespürt? —
Da hufchen Schritte zur Nische hin,
und zärtliche Worte trösten ihn.

„Sieh' Hans, da heute zum letztenmal
zusammen wir bliden ins dunfle Tal,
pflanz' ich den Rosenproß, biegsam und fein,
in dieser gemauerten Nische ein.
Von ihrer Wölbung sorglich umhegt,
von meiner Liebe treulich gepflegt,
sei diese Rose das Unterpfund,
daß Dir für immer gehö' meine Hand.“ —

Schon dreimal zog Frühling wieder ins Land,
mit Blüten bestickend des Stromes Band.
Da hat zu Dreifach der Rat es bedacht,
daß es der Stadt wohl Ehre macht,
wenn in dem Münster ein Altar wär'
so schön wie keiner rings umher.
Doch wie man auch suchte im ganzen Land
man nirgends den richtigen Künstler fand.
Schon sah man zerrinnen den fähnen Plan,
da meldet ein fremder Meister sich an.
„Ihr Herren, ich bau Euch, was immer Ihr wollt,
doch fordere ich nicht Silber noch Gold,
ich heiße mehr, mein Lohn soll sein
des Ratsherrn Ruffacher Tochterlein!“
Der wischt sich verwundert die Augen: „Ei seht,
Hans Lieftrink ist's, der vor uns steht.
Die Tochter sei Dir angetraut,
wenn Du uns einen Altar gebaut,
der höher reicht als des Münsters Dach!“ —
Der Ruffacher lächelnd die Worte sprach.

Betrübt Hans Lieftrink von dannen schleicht:
Ein Altar, der über das Münsterdach reicht?
So sinnt er, vielleicht weiß die Braut ihm Rat,
die zur vertrauten Nische er bat. —
Bald kommt die Geliebte, und Hans erzählt
wie er sich ratlos martert und quält.

Da plötzlich das Mädchen sich zu ihm neigt
und lächelnd es auf den Rosenstock zeigt:
„Sieh' dort den Zweig, wie er sich biegt,
und fügsam sich in die Wölbung schmiegt,
die ihn beengt; schon wuchs er hinaus
hoch über das steingefügte Haus!“
„Ein Wunder“, ruft Hans, „in der Rose ich seh'
die Lösung, den Weg, den fürder ich geh.
Was Deine Liebe pflanzte ein,
soll mir beim Werke Nischtschnur sein!“ —

Lang hat in föhndurchwehter Nacht
Hans Lieftrink heut' bei der Lampe gewacht.
Der Frühlingswind die Vorhänge bauscht,
der junge Meister dem Raunen lauscht,
er sieht es schleierleicht wallen und wehn,
wie Engelsgewänder bauschig erseh'n.

Aus Windersträuschen wächst in den Raum
von Flügeln durchweht der Gesichte Traum.
Über knisternde Blätter der Zeichenstift huscht,
ein Wimperg, ein Schnörkel wird hingetusch't,
aus Rankenwert schwingen sich Engel empor,
ein wehender, singender, jubelnder Chor.
Fialen streben wie Filigran,
aus irdischen Tiefen wächst es hinan
und schmiegt sich den gotischen Wölbungen ein,
im Ansturm höher als diese zu sein.
Und wie der Rosenzweig — so sich auch biegt
die höchste Fiale, abwärts geschmiegt.

Hans Lieftrink weiß nicht was träumend er schafft.
Er spürt nur die drängende, strömende Kraft,
die ihn, den Meister, zu werken zwingt,
die aus dem Nachtwind ins Blut ihm dringt,
die in ihm wohnt, wie die Sonne im Wein,
und ihn durchbraust wie die Heimat der Rhein.

Schon wächst in das Fenster des Morgens Licht,
das zögernd aus rosigen Wolken bricht.
Da steht nun sichtbar, was in ihm rang,
aus Herzensstiefen zur Hand ihm drang. —

Wie nimmer rastet der strömende Rhein,
so rinnen die Tage und fließen hinein
in Wachen und Monde und münden ins Jahr,
das nur erfüllt von dem Werke war.
Hans Lieftrink sieht kaum die Liebste mehr,
des Bildens Bürde lastet schwer.
Das Drängen zur Form läßt nimmer Raum
selbst für der Liebe lockenden Traum.

Wie oft hat jetzt in tiefer Nacht
im Fenster des Meisters Lichtschein gewacht,
dieweil aus dem Holze das Bildwerk steigt
sich strebend in schlafne Ranken verzweigt.
Dort wächst aus dem Stamm ein Engelsgesicht,
ein Lippenpaar, das himmlisches spricht;
O Glück, zu spüren, wie hier erfleht
ein Arm, ein Flügel, von Leben durchweht.
Was jart dort wächst aus dem Faltenengewand,
ist's nicht der Liebsten zierliche Hand?
Und drängen nicht ihre Züge klar
ins Anltig Mariens wunderbar?
So wächst in des Bildes kostbaren Schrein
des Meisters Hoffen und Sehnen ein.

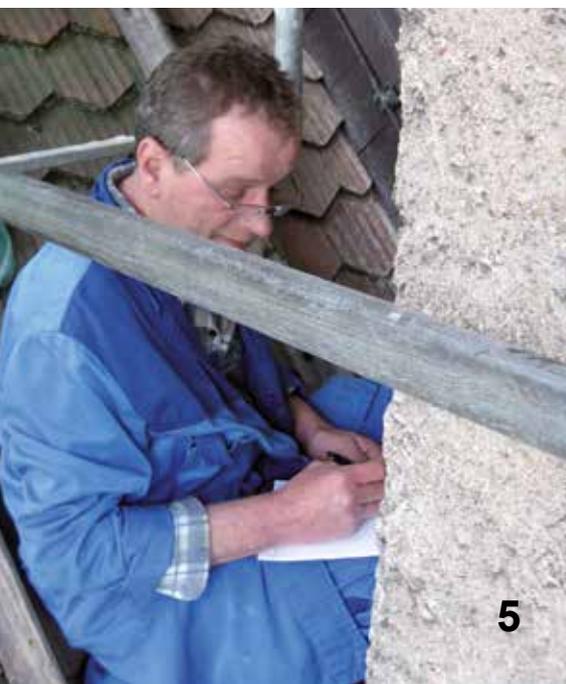
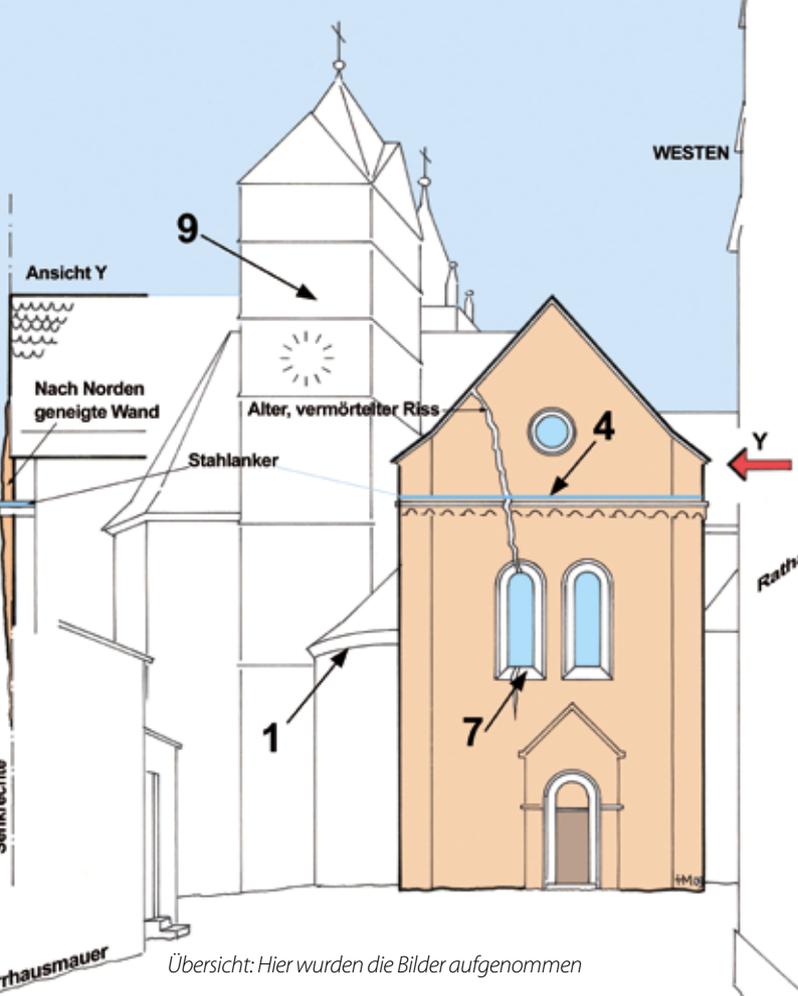
Und Monde zogen und Jahre ins Land.
Da endlich ruhte des Meisters Hand.
Ergriffen schaute er auf zum Werk,
wie Rückschau man hält vom erklommenen Berg

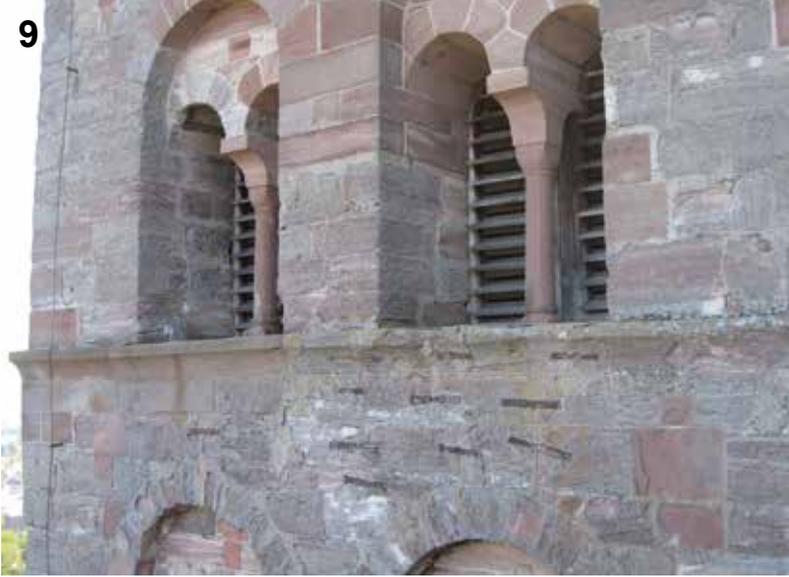
„Rat Ruffacher, kommt, es ist vollbracht!
Was einst Ihr habt zur Bedingung gemacht,
hier seht's! Ein Zeugnis für alle Zeit.
Nun haltet Wort und steht zu dem Eid!“

Der Ratsherr staunend das Kunstwerk schaut,
das höher noch als das Münster erbaut.
Ergriffen schweigt er, dann faßt seine Hand
des Meisters Rechte, er hält sie umspannt
und legt als schönstes Kleinod hinein
der Tochter Hand: „Sie sei nun Dein!“



Illustration aus dem Badischen
Sagenbuch von 1899





Außenrenovierung 2009 - 2010

- 1 Am Rundturm der Nordapsis wurden die (roten) Konsolen ausgewechselt.
- 2 Restauratorin Claudia Sabrotzky arbeitet am Tympanon
- 3 Putzrestaurator Erwin Braun bei der Arbeit
- 4 Nördliches Querhaus: Die neuen Ornamentfriese sind eingesetzt und der darüber liegende Stahlanker hat einen Rostschutz erhalten (siehe Bericht im Heft 2009-1).
- 5 Der Mann - es ist Installateur Theo Fleig - hat sich nicht zur Siesta niedergelassen. Er notiert vielmehr in einer windstillen Ecke die Maße für die neuen Blechverwahrungen, die er soeben ausgemessen hat.
- 6 Die Steinmetze entsorgen über den Gerüstkran herausgehauenes Material.
- 7 Ein komplettes Sandsteinsims musste entfernt und ersetzt werden.
- 8 Ohne fachliche Kommunikation geht's nicht: Von links Steinmetzmeister Dietmar Aberle, Peter Wiedensohler, Otto Wölbelt, Theo Hirschbihl.
- 9 Im 6. Renovierungsabschnitt kommen die Türme dran. Vom Gerüst aus ist zu erkennen, dass man nach den Zerstörungen im 2. Weltkrieg die Stabilität des Nordturms in Höhe der Glocken offensichtlich nur mit Eisenklammern in den Griff bekam.
- 10 Die Vertreter der Pfarrgemeinde St. Stephan wollten genau wissen, wie am Münster gearbeitet und wofür das Geld ausgegeben wird. Sie erwiesen sich in 20 m Höhe und später noch weiter oben als furchtlose Kletterer (30. 9. 2009). In der Vorbesprechung meinte der bauleitende Architekt T. Hirschbihl, es sehe aus, als würden die ursprünglich für die Außenrenovierung angesetzten 2,5 Millionen Euro nicht überschritten.



Staigmurmel

An einem der Strebepfeiler, von dem aus man fast die ganze Münster-Nordseite überblickt, sind, wie überall in den Kirchenwänden, Sandsteine und Tuffsteine kreuz und quer durcheinander verbaut. Zwei der schweigsamen Gesellen haben es sich angewöhnt, alle 100 Jahre miteinander zu reden. Kürzlich war es wieder soweit. Schon den ganzen Vormittag hatte der Tuffstein vor sich hingebrommt. »Siehsch, Schopfheimer 1)«, sagte er schließlich, und räusperte sich, um den Vulkanstaub in seinen Poren loszuwerden, »bi eich isch au nit alles Gold, was glänzd.«

»So?« nälsete der Sandstein in gewählter Sprache zurück und drückte die Schultern auseinander, um sich etwas Luft neben seinem dunklen Nachbarn zu verschaffen. »Was glänzt nicht?«

»Dert obe am Querhüüs, diä Fries. Trotz ihrä aagäberischä Akanthusblätter sin si s'pür Lumbäziig. Voller Riss! D' Steimetz hän si ganz nei machä miäse.«

»Ja und? Können meine Materialgeossen etwas dafür? Hätte man uns im Schopfheimer Berg gelassen, dann gäbe es jetzt keine Risse.«

»Diä Üsred känn ich. Gib doch zoä, dass ihr zu Gottes Ehr gärn doo iigmüürt sinn. Uff däm Platz isch wenigschtäns ebbis los. Unn des bitzli Wind, Räge un Schnee wären'r jo wohl no üshaldä.«

»Sei doch du still, Tuffi!« erwiderte der

Schopfheimer. »Halb Achkarren mussten sie umgraben, um noch etwas von eurem Gebolle zu finden. Und kaum seid ihr hier, wisst ihr nichts Gescheiteres als zu zerbröseln. Die wahren Stützen dieses Münsters waren immer schon wir!«

»Jetzt benämmä eich ämool«, maulte da ein unförmiger Merdinger Kalkstein von oben herab, der mit nur einem Auge aus dem Putz herauslugte und den beiden zugehört hatte. Nur einmal in einem halben Jahrtausend hatte der Tuniberger den Mund aufgebracht. »Mä hett uns alli brücht: dich Sandstei, dass dr de Kirch ä wengili Erdfarbe gisch, und dich, Tuffi, zum Laschdä dragä unn d' Farb vu däm blässä Schopfheimer uffz'lockerä. Unn mich hänn si brücht zum d'Lecher in de Wand z'stopfä.«

»Er ist vorausblickend«, meinte der Sandstein: »Hat er nicht kürzlich diesem unflätigen Hagenbach 2), als der alle auf dem Münsterplatz liegenden Steine klaute, prophezeit, das werde ihn Kopf und Kragen kosten? Also Tuffi, vertragen wir uns wieder!«

(hm + rd)

¹⁾ Aus Schopfheim stammen die frühen Sandsteine am Münster.

²⁾ Landvogt P. v. Hagenbach terrorisierte die Breisacher Bevölkerung während der burgundischen Pfandschaft (1469 - 1474). Er wurde enthauptet.

DER HEILIGE ANDREAS

Der heilige Andreas, dessen Lebensdaten wir heute betrachten wollen, wurde von Jesus als erster Jünger berufen.

Die Evangelisten sind sich nicht einig, wo Andreas, dessen Namen im Griechischen »der Mann, der Mannhafte« bedeutet, geboren wurde. Im Johannesevangelium wird als Geburtsort Bethsaida (heute El Aradsch bei Mahjar in Syrien) genannt (Joh 1,14); das Markusevangelium nennt Kapernaum am See Genezareth (Mk 1,29).

Von Beruf war Andreas wie sein Bruder Simon (Petrus) Fischer. Andreas war ein Anhänger von Johannes dem Täufer, der ihn jedoch auf Jesus verwies. Im Johannesevangelium hören wir Andreas zu seinem Bruder Simon Petrus sagen: »Wir haben den Messias gefunden« (Joh 1,35-42).

Andreas war wohl beim Abendmahl in Jerusalem, bei der Himmelfahrt Jesu sowie an Pfingsten bei den anderen Jüngern mit dabei, wird aber weder in den Evangelien noch in der Apostelgeschichte weiter genannt.

Den Legenden nach hat Andreas das Evangelium in Bithynien (heute südl. Türkei) sowie in Epirus und Achaia (heute Griechenland) verkündigt. Er soll den Evangelisten Matthäus aus dem Kerker befreit haben und dem durch Folter Geblendeten wundersam wieder das Augenlicht gegeben haben. Spuren seines missionarischen Wirkens finden sich in Armenien und Georgien.

In Patras (Griechenland) heilte Andreas der Legende zufolge Maximilla, die Frau des Statthalters Ägeas. Maximilla wurde Christin – Ägeas ließ sich nicht bekehren. Er legte Andreas in Ketten, ließ ihn geißeln und an ein x-förmiges Kreuz binden. So ans Kreuz gebunden soll Andreas zwei Tage gepredigt haben, bis er der Marter erlag. Ägeas aber, so erzählt die Legende, der Andreas in seinem Martyrium verspottete, soll dem Wahnsinn verfallen sein, und sei, noch bevor er sein Haus erreicht hatte, gestorben.

Die Gebeine des Apostelmartyrers wurden 357 in die Apostelkirche nach Konstantinopel gebracht und dort verehrt. Knapp 900 Jahre später - 1208 - wurden die Reliquien des hl. Andreas gestohlen und nach Amalfi gebracht, wo sie in der ihm geweihten Kirche San Andrea, aufbewahrt und als größter Schatz der Stadt verehrt werden. Doch hatte der hl. Andreas immer noch nicht seine Ruhe gefunden. Auf der Flucht vor den Türken war das Kopfreliquiar 1462 nach Rom gebracht worden und wurde schließlich 502 Jahre später (1964) nach Patras zurückgegeben.

In viele Länder sollen Reliquien des Apostels Andreas gebracht worden sein. So findet sich



HEILIGE IM MÜNSTER

Von Dr. Erwin Grom

*Bild oben:
Bestrafung des Statthalters Aegeas
(Hans Bornemann, etwa 1470,
Nicolaikirche Lüneburg)*

In unserem St. Stephansmünster beherbergen wir bildliche Darstellungen von 33 Heiligen. Heilige sind mehr als nur der Stoff, aus dem schöne Geschichten gemacht wurden.

»Heilige sind die, welche mit ihrem Wesen und Leben verkünden, dass Gott lebt.« (Nathan Söderblom (1866-1931), schwed. Bischof + Friedensnobelpreisträger).

»Heilige sind Fenstern gleich, durch die Gottes Liebe wie die Sonne strahlt. Durch ihr Reden und Handeln machen Sie durch alle Zeiten hindurch uns Gott erfahrbar: Nah, liebevoll, lebendig« (Autor unbekannt).

In unserem ersten Beitrag betrachteten wir den hl. Achatius. Hierbei haben wir für die 33 Heiligen, denen wir in unserem Münster begegnen, die alphabetische Ordnung gewählt. Nach dem hl. Ambrosius wollen wir uns heute dem hl. Andreas zuwenden.

eine Kreuzreliquie von Andreas (so die Legende) in Beaune. Das **Andreaskreuz** wurde zum Feldzeichen Burgunds. Schon um 300 sollen Reliquienpartikel nach Schottland gekommen sein, 1879 und 1969 wurden kleine Partikel in die St. Mary's Kathedrale nach Edinburgh gebracht.

In der Reihe der Apostel steht Andreas an zweiter Stelle. Andreas wurde von der Ostkirche in Konstantinopel ganz besonders verehrt, da sich so Konstantinopel in seiner Rivalität mit dem westlichen Rom, das die Apostelfürsten Petrus und Paulus an die erste Stelle gestellt hatten, von Rom abheben wollte.

Russland (Moskau sah sich als Nachfolger des von den ungläubigen Türken eroberten Konstantinopel), verehrt auch heute noch den hl. Andreas ebenso wie Schottland als seinen Nationalheiligen.

Katholiken, Orthodoxe, Armenier, Kopten, Malabriten und Protestanten gedenken am 30. November in ihrer Liturgie des hl. Andreas, die Georgier am 29. April.

Das Andreas-Symbol in der Kunst ist das Andreas-Kreuz. Es findet sich vielfältig auch in der heutigen Zeit: in den Flaggen Schottlands und des Union Jack, der Flagge der russischen Marine sowie als Warnzeichen an gefährlichen Straßen bzw. vor **gefährlichen Substanzen** (Totenschädel mit Andreaskreuz).

Es verwundert nicht, dass ein in der ganzen damaligen Welt des Ostens und des Westens so verehrter Heiliger auch im Volksglauben und in Volksbräuchen lebendig gehalten wurde. So beginnt mit der Andreasnacht (30. November/1. Dezember) das neue Kirchenjahr. In früherer Zeit war dies auch die letzte Nacht im Kalenderjahr und entsprach so dem heutigen Silvestertag. Im Volksglauben war diese Nacht besonders dazu geeignet, den gewünschten Ehepartner an sich zu binden oder erst einmal herauszufinden, wer es denn sein könnte. So kommt es, dass der hl. Andreas nicht nur der Patron der Fischer und Fischhändler, der Wasserträger und Metzger ist, sondern auch der Liebenden und des Ehestandes.

Auch in den Bauernregeln darf der Lostag des hl. Andreas nicht fehlen: »*Andreasschnee tut Korn und Weizen weh.*«



Der hl. Andreas
in einem Gemälde von El Greco



Und wo finden wir den heiligen Andreas im Breisacher Münster?

Nur am Patrozinium unserer Stadtpatrone Gervasius und Protasius können Sie den hl. Andreas sehen: **an einer Stirnseite unseres prächtigen Silberschreins** – zusammen mit Johannes dem Täufer (der ihn ja auf Jesus verwiesen hat) und dem großen Kirchenlehrer Ambrosius.

Kommen Sie also an jedem Stadtpatrozinium (19. Juni bzw. dem darauf folgende Sonntag) ins Breisacher St. Stephansmünster, nehmen Sie wie unsere Vorfahren seit mehr als 850 Jahren an Festgottesdienst und Prozession teil und besuchen Sie danach auch den hl. Andreas.

Im nächsten Heft werden wir unsere Betrachtungen mit der heiligen Anna, der Mutter Mariens, fortsetzen.





Die Acht gehört zur Symbolik des Florentiner Baptistariums (siehe auch letzte Betrachtung der Zahl 8). In diesem Mosaik sind auch die 9 Chöre der Engel dargestellt.

der himmlischen Geister. Die 10 israelitischen Stämme wurden im 9. Regierungsjahr des Königs Hosea in die Gefangenschaft geführt (2. Kön. 17,16), Nebukadnezar belagert im 9. Regierungsjahr des Königs Zedekia Jerusalem und erobert Jerusalem am 9. Tag des vierten Monats (2. Kön. 25,1) – so steht die Zahl Neun für einen »Durchgangsschritt in etwas Neues«, als Vorbereitungszeit, die auf etwas Neues wartet.

Durch 9 Planetensphären gelangt man zum 10. Bereich, der Emyreum, das Dante in seiner Göttlichen Komödie als das oberste Paradies, als das himmlische Paradies bezeichnet. Neun Monate sind wir im Mutterleib, bevor wir in unsere irdische Welt treten.

Jesus starb in der 9. Stunde am Kreuz. In der 10. Stunde war er bei seinem himmlischen Vater.

Wenn wir eine Novene beten, so ist dies ein neuntägiges Gebet in einem besonderen Anliegen – so wie dies erstmals die Jünger zusammen mit Maria nach der Himmelfahrt Jesu taten. Nach der Apostelgeschichte (1,13ff) beteten sie 9 Tage – am 10. Tag kam der heilige Geist im Pfingstwunder auf sie herab.

Dionysius Pseudoareopagita, ein im 5. Jahrhundert n. Chr. in Syrien lebender Mönch, entwickelte einen Kosmos der Engel, er schuf die – später von Hildegard von Bingen übernommene – Hierarchie der Engel, die aus 9 Chören der Engel bestand.

In den Mosaiken des Baptistariums (Taufkirche) in Florenz sind die neun Engelschöre in berückender Schönheit zu erleben. Sie sind in 3 Engelsgruppen mit je 3 Engeln gegliedert und so quasi in eine Rangordnung gebracht (in aufsteigender Reihenfolge sind dies: Engel - Erzengel - Fürstentümer - Gewalten - Mächte - Herrschaften - Throne - Cherubim und Seraphim.)

So beten wir in der Präfation des 2. Adventsontags: »... darum singen wir mit den Engeln und Erzengeln, den Thronen und Mächten und mit all den Scharen des himmlischen Heeres den Hochgesang von Deiner göttlichen Herrlichkeit ...«

Wir wollen die Betrachtungen zur Zahl Neun wieder mit Friedrich Spee von Langenfeld (1591- 1635) abschließen, der in seinem »des kleinen Uhrwercklein am halß« zur Zahl 9 schreibt:

9 Uhr

Der Englen Chor seind eben neun.

Die singen alle droben:

Ach! Möchte ich doch bey ihnen sein!

Wolt Gott so frewdig loben.

Die Zahl Neun scheint in ihrer Bedeutung durch die Zahl Sieben abgelöst worden zu sein.

In der Antike finden wir Hinweise, dass in Delphi mit seinem berühmten Orakel alle 9 Jahre ein Fest zu Ehren des Gottes Apollo gegeben wurde.

Im chinesischen Kulturkreis finden wir die 9-stöckigen Pagoden als Abbild der 9 himmlischen Sphären.

Die Germanen maßen der Zahl Neun eine große Bedeutung bei.

Odin (Wotan) – so berichtet die Edda – hing 9 Tage an der Weltenesche Yggdrasil (»ich weiß, dass ich hing am windigen Baume«). Odin reist durch die 9 Welten des Weltenbaumes und in einer jeden erfährt er das Mysterium der entsprechenden Rune. Als Eingeweihter fällt er zur Erde nieder.

Bei den Griechen schützten neun Musen die 9 Künste (Erato die Liebeslyrik, Euterpe das Flötenspiel, Kalliope die epische Dichtung, Klio die Geschichtsschreibung, Melpomene die Tragödie, Polyhymnia die Musik und den Tanz, Terpsichore die Lyra, Thalia das Lustspiel, Urania die Sternenkunde).

Die jüdische Mystik kennt 3x3, also neun himmlische Sphären und neun Ordnungen

ZAHLENSYMBOLE: DIE NEUN

Von Dr. Erwin Grom

Ein Restaurator untersuchte die Stephanusdarstellung

WAR DAS

TYMPANON EINST FARBLICH GEFASST?

Im Zuge der Renovierung des Münsters untersuchte der Freiburger Restaurator Eberhard Grether das Tympanon über dem westlichen Haupteingang. Lesen Sie, was er in seiner Dokumentation darüber berichtet.

Objektidentifikation

Es handelt sich um ein gotisches Archivoltenportal mit figürlichem Tympanon, welches sich am Westwerk des Breisacher Münsters befindet. Es wird in das zweite Viertel des 14. Jahrhunderts datiert. Das Tympanon stellt Szenen aus dem Leben des Heiligen Stephanus dar, dem Kirchenpatron des Münsters. Die Szenen sind in zwei Register gegliedert und durch ein Wolkenband getrennt.

Im unteren Register sind links die Berufung des Heiligen Stephanus und daran anschließend eine Darstellung der Predigt vor den Juden zu sehen. Im rechten Teil dieses Registers ist der Märtyrertod durch Steinigung dargestellt.

Das obere Register zeigt den Tod des Kirchenpatrons zwischen Engeln. Der Leichnam liegt aufgebahrt auf einer Mensa. Rechts und links befinden sich jeweils zwei Engel. Die inneren beiden berühren den Körper des Heiligen, während die äußeren in knieender Haltung dargestellt sind. Der Linke hält dabei eine Kerze; der rechte Engel schwenkt Weihrauch. Hinter dem aufgebahrten Leichnam steht ein weiterer Engel, der die Seele des Verstorbenen in Gestalt eines kleinen Figürchens in Empfang nimmt.

Aufgabenstellung

Das figürliche Tympanon des Westportals am Breisacher Münster soll auf ältere Farbfassungen untersucht werden. Mit Hilfe von Beobachtungen und kleinen Sondagen soll versucht werden, eventuell vorhandene Schichten zu bestimmen und sie in eine chronologische Reihenfolge zu bringen.

Ziel der Untersuchung sind neben der Feststellung von Fassungsresten auch die Bestimmung der verwendeten Versetz-, Fugen- und Ergänzungsmörtel mit deren Erfassung und Katalogisierung die Farbschichten zeitlich besser eingeordnet werden sollen. Mit diesen Ergebnissen sollen Aussagen über mögliche bauliche Veränderungen getroffen werden. Überdies lässt sich mit der Untersuchung des Tympanons ein Beitrag zur Erfassung des gesamten Farbkonzeptes liefern.

Fachbegriffe Tympanon



Interpretationsversuch zu den Farbbefunden

Als erste Schicht konnte ein kräftiges Ocker ermittelt werden, welches auf einer weiß/weißlichen Schicht aufliegt. Vermutlich handelt es sich hierbei um die älteste erhaltene bzw. derzeit nachweisbare Farbgestaltung in Ocker auf einer weißlichen Grundierung.

In den Tiefen konnte als zweite vermutete Gestaltungsphase ein gelbliches Rot festgestellt werden. Dieses ist an vielen Flächen erhalten, beschränkt sich jedoch lediglich auf Hinterschneidungen und Vertiefungen. Aus diesem Grund ist nicht eindeutig zu sagen, ob es sich bei dieser Schicht um eine eigene, flächige Fassung handelt oder ob das Rot in direktem Zusammenhang mit der ockerfarbenen Schicht steht und folglich nur in den Vertiefungen vorlag, um die figürliche Darstellung plastischer wirken zu lassen.

Als dritte Farbfassung ist ein Rot-bläulich erkennbar. Diese Schicht wiederholt sich auf allen Flächen und wurde somit vermutlich als einheitlicher Anstrich vorgesehen. Der rot-bläuliche Anstrich steht in einem zeitlichen Zusammenhang mit dem weiß-gelben Fugenstrich. Die Reste dieser Schicht sind teilweise nur noch in den Tiefen nachweisbar und liegen dort pastos vor. Generell weist diese Schicht auf einen öligen Charakter hin.

Die jüngste, also vierte derzeit nachweisbare Fassung stellt eine rot-weißliche Schicht dar, die sich jedoch nur auf den äußeren Archivolten befindet und nicht auf dem figürlichen Tympanon festzustellen ist.

Die älteren erfassten Schichten mit den Tönen weiß (Grundierung?), ocker, rot und rot-bläulich befinden sich auch auf den Archivolten. Sie sind bis zur vierten Kehlung nachweisbar. Die äußeren Archivolten zeigen diese Farbpaquete nicht mehr, sondern lediglich einen rot-weißlichen Anstrich (rose). Vermutlich sind sie in jüngerer Zeit eingebaut. Darauf deuten auch die unterschiedlichen Bearbeitungsspuren (Scharrierschläge) hin.



Günther Haselier
Bild Stadtarchiv

Vor 40 Jahren erschien die

GESCHICHTE DER STADT BREISACH A. RHEIN

von Günther Haselier



1969 beging die Stadt Breisach ihre 1600-Jahr-Feier. Dabei bezog sie sich auf das Jahr 369 n. Chr., in dem der römische Kaiser Valentinian seine Truppen in Germanien, auch die in Breisach stationierten, besuchte. Er erließ hier sein berühmtes Edikt, das als erstes urkundlich datiertes Zeugnis für die Existenz des Ortes Breisach gilt. Zu diesem Anlass hatte die Stadtverwaltung den in Breisach aufgewachsenen späteren Staatsarchivdirektor Günther Haselier (1914 - 1991) beauftragt, eine Stadtgeschichte zu schreiben. Als sie 1985 fertiggestellt war, war sie auf drei voluminöse Bände angewachsen. Den ersten Band stellte Haselier im Jubiläumsjahr 1969 vor.

Die Redaktion von »unser Münster« möchte das Jubiläum nicht verstreichen lassen, ohne sich mit Aussagen in diesem Geschichtswerk zu beschäftigen, hat doch Haselier darin dem Münster St. Stephan an vielen Stellen einen breiten Raum gewidmet. In dieser Ausgabe werfen wir den Blick auf die für Breisach und das Münster überaus schicksalhaften Jahre am Ende des 30-jährigen Kriegs (1618 - 1648).



Herzog Bernhard
von Sachsen-Weimar

Welche politische Lage herrschte damals in Breisach?

Während des 30-jährigen Kriegs war Breisach vorderösterreichische Stadt bis 1638. In diesem Jahr belagerte Bernhard, evangelischer Herzog von Sachsen-Weimar und General des Königs Gustav Adolf von Schweden, die Festungs-

stadt; sie wollte er einschließlich der 1600 Soldaten nach zwei erfolglosen Anläufen der Schweden endlich unter seine Herrschaft bringen. Sein Helfer und Geldgeber war der französische König.

Als die Soldaten und Bürger in der eingeschlossenen Stadt dem Hungertod nahe waren, ergab sie sich unter Kommandant von Reinach im Dezember 1638. Bernhard ließ im Münster einen triumphalen evangelischen Gottesdienst feiern, doch schon ein gutes Vierteljahr später verstarb er unerwartet in Neuenburg im Alter von erst 35 Jahren.

Von Haselier erfahren wir auf Seite 381:

... Bernhards Leichnam war am 19. April 1639 auf einem Schiff von Neuenburg nach Breisach überführt und dort in prunkvollem Zug in das Münster verbracht worden, wo er in der schwarz ausgeschlagenen Rosenkranz- und Skapulierkapelle beigesetzt wurde. Über fünfzehn Jahre lang ruhte der Herzog dort, dann holten die Verwandten den Toten heim nach Weimar. Begleitet von Geschützen, ging der Leichenkondukt am 15. September 1655 von Breisach ab, zog durch die Landschaften, die sich jetzt wieder des Friedens erfreuen durften, über Eisenach

nach Weimar, wo Herzog Bernhard am 12. Dezember 1655 in der Stadtkirche seine endgültige Ruhestätte fand.

Zwei wichtige Ämter in Breisach hatten nach Bernhards Tod in Breisach inne: Der im Schloss residierende Generalmajor von Erlach, ein aus Bern stammender Reformierter, als militärischer Gouverneur des französischen Königs, und Baron Paul d'Oysonville, königlicher Statthalter.

Pfarrer Hanselmann tauft einen Juden

Auf Seite 389 lesen wir:

Die positive Einstellung der Besatzungsmacht zu dem auf wirtschaftlichem wie auf wissenschaftlichem Gebiet hochbegabten Judentum kommt in einem Staatsakt zum Ausdruck, zu dem die am 26. April 1643 stattgefundene Taufe eines gelehrten Juden aus Metz im Stephansmünster ausgestaltet wurde. Der Breisacher Stadtpfarrer und Dekan Hanselmann berichtet darüber im Taufbuch der Stadt Breisach in lateinischer Sprache:

»Am 26. April anno 1643 wurde hier in der Pfarrkirche Sankt Stephan von mir, Johann Georg Hanselmann, derzeit unwürdiger Pfarrer und Dekan, ein Jude und reifer Mann, Doktor der Medizin, französischer Nationalität, aus Metz, mit größter Feierlichkeit und in Gegenwart vieler erlauchter Männer, insbesondere des Grafen von Guebriant, Befehlshabers des französisch-weimarischen Heeres, und unter großer Anteilnahme des Volkes getauft Paul Jacob. Handauflegende Taufpaten waren der edle Freiherr Paul d'Oysonville, Generalleutnant der christlichsten königlichen Majestät in Frankreich, und die erlauchte Frau N., Gräfin de Guebriant, Gattin des obengenannten Befehlshabers. Weitere Paten waren Herr

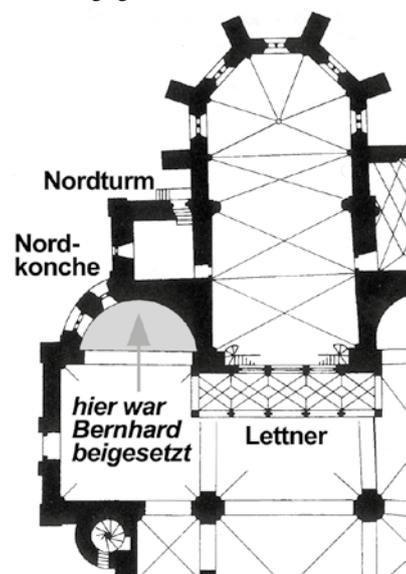
de Pessillière, Königlicher Gouverneur zu Elsaß in Zabern, Herr du Clausier, Kapitän und Königlicher Kommandant zu Colmar, Freifrau Maria Cleopha von Kageneck geborene Reinach, Freifrau Maria Katharina von Roggenbach geborene Aescherin von Binningen«.

Wie ist es zu erklären, dass diese Taufe eines Metzger Juden im Breisacher Stephansmünster stattfand? Am leichtesten erklärt sich dieser Vorgang, wenn man eine besondere Beziehung des jüdischen Doktors der Medizin zu seinem Taufpaten, dem Baron d'Oysonville, annimmt, den wir bald als Statthalter des Königs in Breisach kennenlernen werden. Vielleicht war Dr. Paul Jacob der Leibarzt des Barons? Ein Statthalter, der entgegen den Anschauungen seiner Zeit so vorurteilsfrei war, dass er einen Juden als seinen Leibarzt wählte, hatte auch sicher nichts einzuwenden gegen die Niederlassung von Juden an seinem Residenzort. Die mancherlei Missverständnisse, die in den Jahren bis zum Frieden zwischen der Stadt und den neuen Schirmbürgern auftraten, erwiesen sich als typische Anfangsschwierigkeiten zwischen Partnern, die sich noch nicht genügend kennen.

Sehen wir uns das Leben am St. Stephansmünster im späten 17. Jahrhundert an. Was die Besetzung von Pfarrersstellen betraf, wird das Spannungsfeld zwischen der französischen Verwaltung und dem Konstanzer Bischof deutlich.

Ab Seite 461 vermerkt Haselier dazu (gekürzt):

Dem französischen Königtum und seinem Beamtentum kam es nicht darauf an, die deutschsprachigen Untertanen des Königs zu französisieren. Die französischen Könige wollten treue, ergebene Untertanen haben; ob diese Untertanen die gleiche Sprache redeten wie der König, war ihnen gleich. Nur wo Untertanen des Königs sich einem auswärtigen Herrscher, etwa dem habsburgischen Kaiser, mehr verbunden fühlten als dem französischen König, griff der Staat strafend ein.



So schockierte es die Franzosen nicht wenig, als im Jahre 1675 während eines Amtes der Pfarrer von Ensisheim, Franz Ganser, statt den »König Ludwig« den »Kaiser Leopold« in das Kirchengebet einschloss. Ganser verlor (daraufhin) die Pfarrei.

Umgekehrt hatte der Pfarrer von Gironmagny (Arrondissement de Belfort) in der Fastenzeit des Jahres 1659 so gute Fastenpredigten zu Breisach gehalten, dass man ihm 200 Livres auszahlte, »denn es ist sehr notwendig, die Zahl der französischen Priester im Lande zu vervielfachen, statt sie zu verringern«. Andererseits war man mit den Jesuiten von Breisach recht unzufrieden. »Von allen Jesuiten, die in Breisach predigen, ist nicht einer, der in seiner Predigt auch nur ein einziges Wort zu Ehren Seiner Eminenz [des Kardinals Mazarin] sagt, noch die Soldaten zur Achtung und zum Gehorsam anfeuert, die sie ihm schulden, noch zu der dem König gebührenden Treue.«

Obwohl die französischen Beamten darauf hinarbeiteten, gelang es ihnen doch nicht ganz, den alten, historisch gewachsenen Zusammenhang der Ordensprovinzen zu zerreißen. Dafür ist der Lebensgang des Kapuziners Gervasius von Breisach ein beredtes Beispiel. Er wurde im Jahr 1648 in Breisach geboren und auf den Namen Johann Martin getauft. Er studierte Philosophie und Rechtswissenschaft und erwarb den philosophischen und den juristischen Doktorgrad. Den ersten Teil seiner Studienzeit hat er mit Sicherheit an der Universität Freiburg verbracht. Obwohl er also Untertan des französischen Königs war, konnte er doch im Alter von fünfzehn Jahren an der vorderösterreichischen Universität Freiburg studieren. Wo er später seine Studien fortgesetzt hat, ist unbekannt. Nach deren Beendigung wurde er Advokat am Conseil souverain d'Alsace. Er trat in den Orden der Kapuziner ein, deren Klosterleben er in Breisach wie auch in Ensisheim vor Augen hatte. Das Noviziat verbrachte er im Kloster von Zug in der Schweiz. Dort wurde er 1671 eingekleidet. Aufgewachsen im französischen Breisach, Studiosus im österreichischen Freiburg, Ordensgeistlicher in dem eidgenössischen Zug! So leicht waren damals die Staatsgrenzen zu überwinden.

Die Wahl des Ordensnamens Gervasius aber zeigt die Anhänglichkeit des Paters an seine Breisacher Heimat. Zum Priester wurde Gervasius 1676 in Freiburg in der Schweiz geweiht. Dort wurde er Lektor an der Ordenshochschule. Ein Teil seiner Vorlesungen wurde gedruckt. Nachdem er im Jahre 1690 Guardian des Kapuzinerklosters Solothurn geworden war, durfte er in den Jahren 1694 -1697 das Kloster seiner Heimatstadt Breisach leiten und war dann von 1698 ab mit dem Bau eines

Kapuzinerklosters in Colmar beschäftigt.

Der Staat wirkte jedoch stark auf das lokale kirchliche Leben ein. Um das Jahr 1665 hatte der alte, treue geistliche Hirte der Stadt Breisach, der Stadtpfarrer Johann Georg Hanselmann, auf die Pfarrei, die er 38 Jahre lang besorgt hatte, verzichtet, um in das Kloster Sankt Peter einzutreten, wo er zum Prior von Sankt Ulrich bestellt wurde. Einige Jahre lang hatte darauf der Guardian des Breisacher Franziskanerklosters provisorisch das Amt des Stadtpfarrers versehen. Am 9. Dezember 1671 aber trugen Bürgermeister und Rat der Stadt dem Bischof von Konstanz vor, dass für Breisach als »Hauptstadt« und Festung, in der das militärische Leben vorherrschte, immer nur Pfarrer und Militärs benannt würden, die der französischen Krone genehm seien.

Man erkennt, wie eindringlich dem Bischof das Interesse des französischen Staats und der französischen Garnison an der Bestellung des Breisacher Stadtpfarrers klagemacht wurde. Offensichtlich hatten sich der Rat und der Magistrat der Stadt damit abgefunden, dass der Wille und das Bedürfnis der Breisacher Bürgerschaft allein künftig nicht mehr entscheidend waren bei der Besetzung der Breisacher Pfarrei, sondern dass dabei auch Rücksicht genommen werden musste auf die französische Politik und auf die Meinung der französischen Offiziere. Man darf daraus schließen, dass der Rat unter starkem französischem Druck stand, als er den Konstanzer Bischof um die Zulassung des Franzosen François Dulys zum Amt des Breisacher Stadtpfarrers ersuchte. Weiter ist zu vermuten, dass der Bischof von Konstanz, der ja ein deutscher Reichsfürst war, zögerte, der Präsentation eines Franzosen auf die Pfarrei zuzustimmen.

So kam also im Jahre 1673 ein Franzose auf die Pfarrei Breisach, weil er hohe französische Protektion genoss. Nach Franz Dulys wurde ein anderer Träger dieses Namens, der Doktor beider Rechte Charles Dulys, sein Nachfolger.

In welchem verwandtschaftlichen Verhältnis die beiden zueinander standen, ist nicht bekannt. Aber ein Bruder des Letzteren hatte gegen Ende des Jahrhunderts eine Breisacher Präbendarstelle inne.

Verdächtige Gesellschaft

Die wegen der Unvollständigkeit der Akten nicht völlig durchschaubaren Vorgänge zeigen, dass es nicht an Versuchen gefehlt hat, Franzosen auf Breisacher geistliche Pfründen zu bringen, damit auch von der Seelsorge her auf die Stadtbevölkerung eingewirkt werden konnte, dem französischen König treue Untertanen zu sein.

Es ist allerdings sehr die Frage, ob na-



Grundstein
des Breisacher Kapuzinerklosters

mentlich der zweite Pfarrer Dulys ein brauchbares Instrument einer solchen Politik sein konnte. Im Jahre 1684 trug die Stadt vermutlich dem Bischof von Konstanz vor: Der Stadt Breisach »gehabter Eyffer zu Beförderung des Dienstes Gottes« sei leider fruchtlos geblieben, »da kein weltlicher Priester mehr wegen unseres Pfarrherrens seltsamen Humors zu bekommen gewesen, und ist von fünf Caplänen uns ein einziger übrig geblieben«. Dann erklärten die Stadtväter weiter: »Weilen aber das Übel von Tag zu Tag zunimmt, haben wir uns vorgenommen, etwas Hochfürstlicher Gnaden zu wissen zu tun, wie schlecht wir mit einem Pfarrherrn versehen worden sind; wir können wohl sagen, dass wir Schafe sind ohne Hirt . . . Die Zeit, Euer Hochfürstliche Gnaden ihn uns vorgesetzt haben, hat er uns nicht ein einziges Mal gepredigt; mit den Sakramenten seine Pfarrkinder zu speisen, wäre seinen Ehren zuviel; die Kranken zu besuchen, glaubt er nicht, dass es sein Amt erfordert; die Armen werden von ihm verachtet, die Kinderlehr ist ihm unbekannt, seine gar geringe Disziplin und seine Unwissenheit lassen nicht zu, dass wir einen Trost oder Rat von ihm zu erwarten haben; er ist ein junger Mensch ohne Erfahrung, welcher nicht die Wissenschaft pro objecto hat, sondern seine Wohllust, seine Vergessenheit seiner selbst ist so groß, dass er die vergangene Fasten in der Neustadt hier sogar Fleisch gegessen hat; die verdächtige Gesellschaft eines Weibsbilds, welche er täglich vor allen Leuten ein ganzes Jahr lang unverschämt besucht und welches endlich ein Kind vorgebracht, hat diese Stadt nicht wenig bestürzt«.

Mit diesen Klagen und Vorstellungen, die Monsieur Dulys als einen sehr weltlichen und im Geist seines Jahrhunderts frivolen Abbé erkennen lassen, erreichte die Stadt zwar, dass der Konstanzer Bischof eine Untersuchungskommission entsandte, Entscheidendes gegen den ausländischen Pfarrherrn wagte der Bischof jedoch nicht zu unternehmen.

Exzerpte zusammengestellt Hermann Metz
Fortsetzung im nächsten Heft



Links: Plakat Silvesterkonzert. Die Bilder (oben und unten) zeigen drei von 15 Rosenkranzmedaillons von 1626 aus der Nordapsis des Münsters St. Stephan. Sie gehören zum freudenreichen Rosenkranz, in dem das Weihnachtseignis meditiert wird. (Oben: Maria Empfängnis. Unten links: Maria besucht ihr schwangere Base Elisabeth. Unten rechts: Das Jesuskind in der Krippe.)

wort. Dass er dafür die bekannte Chormelodie von „O Haupt voll Blut und Wunden“ gewählt hat, ist theologisch so zu verstehen, dass mit der Geburt bereits Christi Leiden beginnt. Das Rezitativ „Und sie gebar“ berichtet von Jesu Geburt (Lk 2,7). Die Arie „Großer Herr, o starker König“ preist Gottes Größe.

Teil III: „Herrscher des Himmels, erhöhe das Lallen“

Die Weihnachtsgeschichte mit der Anbetung durch die Hirten im Stall zu Bethlehem. Gott als „Herrscher des Himmels ...“ wird mit einem irdischen König gleichgesetzt; darin spiegelt sich das barocke Weltbild von einem in kirchenähnlichen Schlössern residierenden Monarchen. Auf ihrem Weg nach Bethlehem fordern sich die Hirten gegenseitig auf: „Lasset uns nun gehen“. Mit dem folgenden Choral wird das Geschenk der Jesusgeburt freudig angenommen: „Dies hat er alles uns getan“. Die Vorhersage des Engels bestätigt sich - die Hirten sagen die Nachricht weiter (Lk 2,16-18). In einem Wiegenlied verinnerlicht Maria alles Gehörte meditativ (Lk 2,19 „Schließe, mein Herze“) und versichert: „Ja mein Herz soll es bewahren“.

Teil VI: „Herr, wenn die stolzen Feinde schnauben“

An Gott glaubend kann der Mensch „den Klauen des Feindes unversehrt entgegen“. Herodes fordert die Weisen aus dem Morgenland auf, nach dem Kind zu suchen, damit auch er es anbeten könne (Mt 2,7-8), eine Hinterlist, die Bach im folgenden Sopranrezitativ verarbeitet hat. Die Heiligen Drei Könige finden das Kind in seiner Krippe und schenken ihm Gold, Weihrauch und Myrrhe (Mt 2,9-11). Als bekannter Choral folgt „Ich steh an deiner Krippen hier“; er wurde zu Bachs Zeit nach einer anderen Melodie gesungen. Gott befiehlt den Weisen, nicht mehr zu Herodes zu gehen, sondern in ihre Heimat zurückzukehren (Mt 2,12).

Der Münsterchor Breisach unter Leitung von Nicola Heckner hat sich zum Abschluss des Jahres ein anspruchsvolles Projekt vorgenommen: J. S. Bachs Weihnachtsoratorium. Mit dem Reinerlös des Konzerts unterstützt der Chor die Münsterrenovierung. Die Chorleiterin beschreibt hier kurz gefasst die Teile I, III und VI des Oratoriums, wofür wir ihr sehr danken.

BENEFIZKONZERT: EINLADUNG ZUM WEIHNACHTSORATORIUM

von Johann Sebastian Bach (BWV 248)

Das Weihnachtsoratorium - es zählt zu Bachs berühmtesten geistlichen Kompositionen - ist ein Zyklus von sechs Kantaten für Soli, gemischten Chor und Orchester. Die Gesänge waren zu Bachs Zeit für die sechs Gottesdienste zwischen dem ersten Weihnachtsfeiertag und dem Dreikönigstag bestimmt. Zum ersten Mal führte Bach sie 1734/35 in der Leipziger Thomaskirche auf.

Teil I: „Jauchzet, frohlocket“

Darstellung der Geburt Jesu. Die Menschen preisen seine Ankunft („Jauchzet, frohlocket“) mit Pauken und Trompeten und festlichem Eingangschor. Dieser Teil berichtet, wie Maria und Joseph durch einen Erlass des Kaiser Augustus gezwungen wurden, sich fern ihrer Heimat Galiläa in Josephs Geburtsort Bethlehem zählen zu lassen (Lk 2,1-6). Die Alt-Arie „Bereite dich, Zion“ vermittelt eine Ahnung von der Größe des zu Erwartenden. Im Choral „Wie soll ich dich empfangen“ von Paul Gerhardt gibt der Komponist die Ant-



DIE MUSICA SACRA UND IHRE ZUHÖRER

Mit »Geschenk des Himmels« überschrieb der Chefredakteur des RHEINISCHEN MERKURS Michael Rutz in Nr. 15 der Wochenzeitschrift seine Gedanken zu Kirchenkonzerten. Nach der Darstellung der Erfahrungen seiner eigenen Laufbahn als Sänger meint er folgendes (Auszug):

Einen Himmel ohne Palestrina? Ohne Mozart? Ohne Bach, ohne Beethoven? Unmöglich. Allein der Auftritt: vorne der Dirigent, dann ein vielstimmiges Orchester, ein prachtvoller Chor mit Sopran und Alt, mit Bariton und Bass, zudem die Solisten: himmelsgemäß. Und die Kompositionen von einer Frömmigkeit, wie sie dem Himmel unbedingt angemessen wäre. Wenn dann der Schlusschor aus der Johannespassion verklungen ist: » ... Herr Jesu Christ, erhöre mich, ich will dich preisen ewiglich« - dann würden alle stille sein, die gewaltige musikalische Idee nachklingen lassen, in sich gehen, und sie würden merken: Musik gehört nicht zum Leben, Musik ist Leben, auch im Jenseits, und sie ist das »donum dei«, ein Geschenk Gottes.

Stille? Einkehr? Heute bricht sofort Beifall los. Zu ergriffenen Nachgedanken bleibt keine Zeit, der Taktstock ist noch nicht gesunken, da fängt irgendein musikalischer Laie zu klatschen an, winkt einer Sängerin, die im Sopran mitsingt, der Chorraum der Kirchen ist ohnehin voller Angehöriger, die von Stolz auf ihre singenden Familienmitglieder, nicht aber von musikalischer Kenntnis oder gar von Ergriffenheit geplagt sind. Man muss ja schon froh sein, wenn nicht zwischen jedem einzelnen Chor applaudiert wird.

Das sind die kleinen Todesstöße für die geistliche Musik. Sie wird »geistlich« nicht durch die Aneinanderreihung der Noten. Vielmehr bezieht sie ihren sakralen Gehalt durch Zuordnungen von außen, durch das Ziel, das der Komponist ihr gibt: durch den geistlichen

Text, den Aufführungsort, die Integration in die liturgische Handlung. Und eben durch die subjektive Haltung, die der Zuhörer dem Werk im Moment der Aufführung entgegenbringt. Das alles bestimmt darüber, ob es sich bloß um ein Konzert handelt oder um ein Stück der Musica sacra. Es gibt genügend Beispiele für den fließenden Übergang zwischen beidem. Vor allem J. S. Bach hat aus weltlicher im Handumdrehen geistliche Musik gemacht. Der erste Satz seines 1. Brandenburgischen Konzerts findet sich als Sinfonia seiner Kantate zum 23. Sonntag nach Trinitatis wieder, »Falsche Welt, ich traue dir nicht«. ...

Musikwissenschaftler haben diese Abschreibpraxis feinsinnig »Parodieverfahren« genannt. Bach hat das im Weihnachtsoratorium auf die Spitze getrieben. Wo es zum Lobe sächsischer Herrscher eben noch hieß »Blühet, ihr Linden, in Sachsen wie Zedern«, lautet die weihnachtliche Umdichtung: »Herrscher des Himmels, erhöre das Lallen ...« ... Oder die Melodie des »Jauchzet, frohlocket, auf, preiset die Tage«, die zuvor auf den Text »Tönet ihr Pauken! Erschallet Trompeten!« hörte.

Wenn es also in der Musik selbst nichts Geistliches gibt, wohl aber »geistliche Musik«, der das Geistliche von außen angewandelt wird, dann kommt es auf diese äußeren Umstände wirklich an. Sie bedürfen der Pflege. Eine weltliche Musik wie Bruckners Achte, die er »dem lieben Gott« gewidmet hat, wird nur dann vom Zuhörer als Stück zur Ehre Gottes verstanden werden, wenn sie in einer Kirche erklingt. Der Komponist geistlicher Musik wird ohne eigenen Glauben nichts zuwege bringen; die Texte brauchen theologische Fundierung; der Aufführungsort will bedacht sein. Ist es ein Kirchenraum, bedarf er der Ausschmückung - das Licht, die Kerzen; die Atmosphäre, in der geistliche Musik erklingt, ist Teil der Rezeption, des Heiligen.



Gesehen am Münsterweg



Wo befindet sich die
Skulptur rechts?
Welches Motiv
zeigt sie?

Aus Heft 2009-1: Die moderne Sandsteinskulptur links ist ein Werk der Breisacher Schule von Helmut Lutz. Sie wurde um 1980 von Bildhauer Hoppe geschaffen und steht nordöstlich gegenüber dem Radbrunnenturm. Die Plastik blieb ohne Namen. (Foto Birgit Lüttmann)





sammen halten. Das ist jedoch eine bewährte Technik.

Sie sind ja auch nicht mehr der Jüngste: Kennen Sie noch die Zeit der Holzgerüste, die mit Seilen zusammengebunden wurden?

Selbstverständlich. Die hatten mindestens den Vorteil, dass man sich nicht - wie bei Stahlgerüsten - an ein Raster halten musste. Aber Holz ist in diesem Fall kein sehr zuverlässiges Material. So musste es nach und nach den gestiegenen Sicherheitsvorschriften weichen.

Ist es für Sie etwas Besonderes, eine Kirche wie das Breisacher Münster einzurüsten?

Auf jeden Fall. Für uns Gerüstbauer ist dieses Gerüst hier eine ständige Herausforderung, die Können und Erfahrung verlangt. Man kann es nicht mit an Zweifamilienhäusern aufgestellten Gerüsten vergleichen. Alleine seine Höhe zwingt uns, auf eine gesteigerte Stabilität zu achten. Dies ist schon deshalb nötig, weil extrem schwere Baumaterialien - z. B. Sandsteinquader - über das Gerüst zum Einbauort transportiert werden müssen.

Die Vorschriften des Denkmalschutzes, also die Beachtung sensibler Gebäudeteile, macht es auch nicht einfacher. Schließlich liegt bei den Gerüstbauern die Verantwortung für ihre eigene Sicherheit und die der Steinmetze und anderer Handwerker.

Demnächst rüsten wir den Nordturm ein. Dort muss ein Teil des Gerüsts auf das steile und dazu noch gewölbte Dach der Nordapsis gesetzt werden. Das macht man nicht im Vorbeigehen.

Von Weitem gesehen ist ein Gerüst doch ein filigranes und sicher nachgiebiges Gebilde. Gibt es Tricks, ein Gerüst stabiler zu machen?

Klaus Keding, Gerüstbaumeister

Baugerüste sind mehr als nur Stangengewirr

Interview mit Herrn Klaus Keding, 62 Jahre alt, seit 1975 Gerüstbaumeister der Firma Weber, Gerüstbau. Ihn beobachtete Hermann Metz bei der Arbeit und befragte ihn.

Wenn man das Gerüst am Breisacher Münster sieht: Es nötigt einem schon Respekt ab.

In der Gerüsttechnik steckt mehr als man denkt. Das derzeit an der Nordwand des Breisacher Münsters stehende Gerüst ist mit Eckteilen um die 90 m lang; an der höchsten Stelle ist es 24 m hoch. In ihm sind gut und gern 4000 Gerüstelemente verbaut. Sein Gewicht dürfte bei 45 Tonnen liegen. Dabei sollten Sie bedenken, dass die Gerüststangen ausschließlich durch Klemmteile, also durch Reibung zu-



Es ist wie bei jeder aus Stäben, Brettern u. Ä. bestehenden Konstruktion. Wird sie belastet, benötigt sie stabilisierende Elemente wie etwa Diagonalstäbe. Dass das Münster Strebepfeiler und andere vorstehende Formen besitzt, hilft der Gesamtstabilität des Gerüsts, denn solche Formen zwingen den Gerüstbauer zu Kröpfungen, die der Konstruktion zusätzlichen Halt geben. Wichtig sind dabei auch die in den Mauerwänden verankerten Dübel: Sie stabilisieren das Gerüst in der Horizontalen.

Sie haben die Verantwortung für die Sicherheit der Gerüste...

Es ist nicht so, dass ich als Capo meinen Mitarbeitern dauernd mit dem Schraubenschlüssel hinterher rennen muss, um zu kontrollieren, ob alle Muttern richtig angezogen sind. Auch sie wissen genau, welche Verantwortung auf ihnen lastet.

Haben Sie nachts schon einmal von einem zusammenstürzenden Gerüst geträumt?

Nein, aber ein solches Unglück habe ich schon gesehen. Wenn man beispielsweise schwere Plänen angebracht hat und der Wind fängt an zu pfeifen, verfolgt einen die Sorge um die Gerüstsicherheit oft genug bis nach Hause.

Am nördlichen Querhaus hängt der Giebel - eine Folge des Bombardements 1945 - in etwa 18 Meter Höhe ein ordentliches Stück nach außen. Wann haben Sie das bemerkt?

Wenn man so lange wie ich Gerüste aufstellt, ist einem der Sinn für die Senkrechte und die Waagrechte fast eingepflanzt. So habe ich den nach Norden hängenden Giebel sofort gese-

hen und die Gerüstfüße am Boden schon gleich ein Stück von der Wand weggestellt.

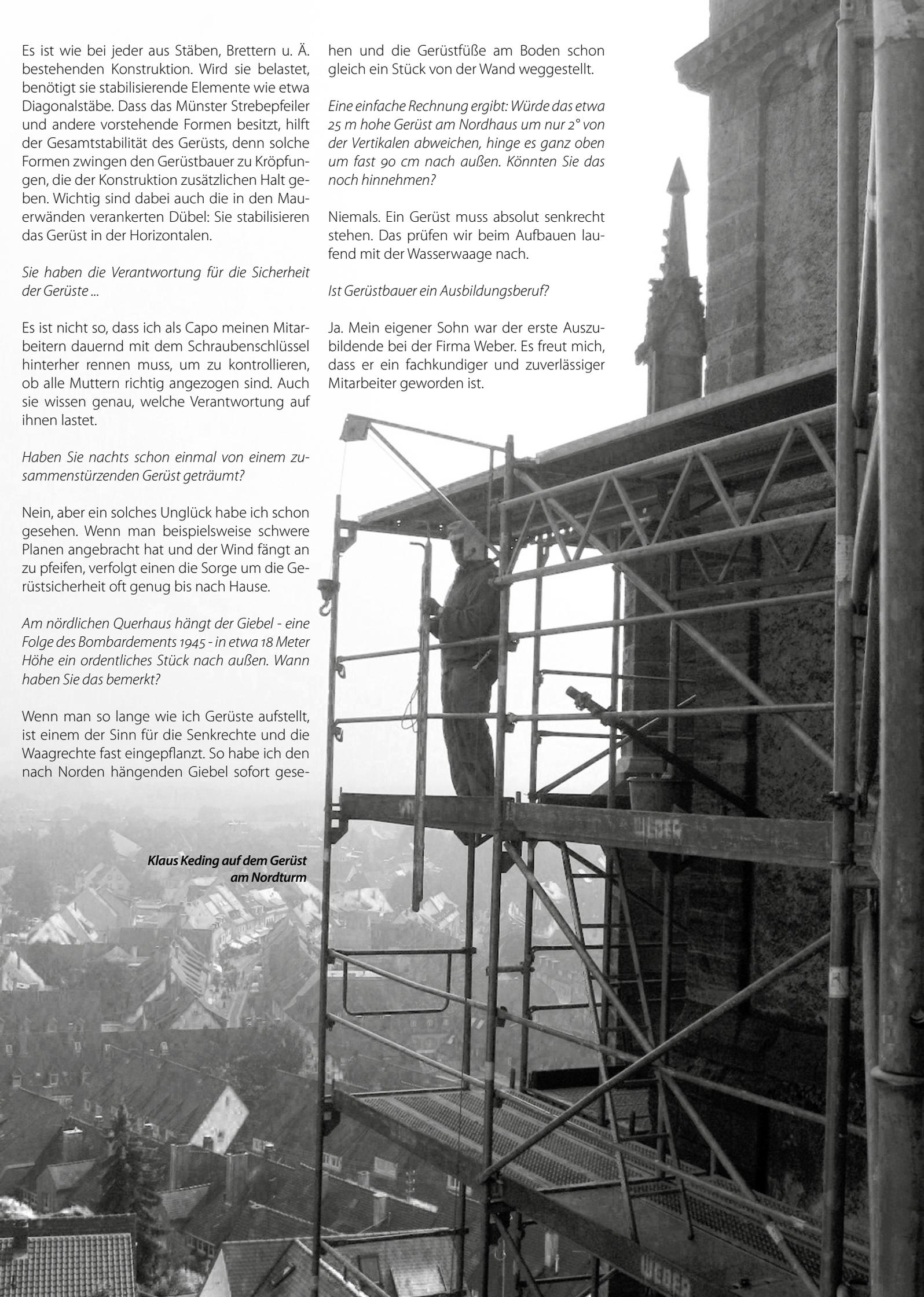
Eine einfache Rechnung ergibt: Würde das etwa 25 m hohe Gerüst am Nordhaus um nur 2° von der Vertikalen abweichen, hinge es ganz oben um fast 90 cm nach außen. Könnten Sie das noch hinnehmen?

Niemals. Ein Gerüst muss absolut senkrecht stehen. Das prüfen wir beim Aufbauen laufend mit der Wasserwaage nach.

Ist Gerüstbauer ein Ausbildungsberuf?

Ja. Mein eigener Sohn war der erste Auszubildende bei der Firma Weber. Es freut mich, dass er ein fachkundiger und zuverlässiger Mitarbeiter geworden ist.

**Klaus Keding auf dem Gerüst
am Nordturm**





Pfarrer Paul Rudigier wurde verabschiedet

Am 12. 7. und am 19. 7. wurde Pfarrer Paul Rudigier in Gottesdiensten in Gündlingen und Breisach verabschiedet. Seit Sommer 2000 hatte der Pensionär die Gündlinger Gemeinde St. Michael seelsorgerisch betreut und in dieser Zeit zusammen mit seiner Haushälterin Hulda Erschig im Pfarrhaus Gündlingen gewohnt. Unser Bild zeigt ihn im Mai 2006 anlässlich seines Goldenen Priesterjubiläums zusammen mit Pfarrer P. Klug und Weihbischof W. Kirchgässner.

»Mein Herbst geht heute zu Ende, mein Spätherbst beginnt morgen, und ich werde jeden Tag für Euch beten«, versicherte Rudigier den Gündlingern in seiner letzten Predigt. Sein neues Zuhause hat P. Rudigier in der March gefunden.



Pfarrfest 2009: Auch der Münsterbauverein war mit einem Informationsstand anwesend



Ehegeschichte, Münstergeschichte

Am 21. 9. 2009 feierten Luise und Siegfried Spindler ihre Diamantene Hochzeit im Münster. Sind 60 Jahre Ehe an sich schon etwas nichts Alltägliches, so hat die Hochzeit des Paares am 17. September 1949 auch eine historische Besonderheit. L. und S. Spindler waren nach dem Krieg das erste Paar, das sich vor dem kurz zuvor wieder zurückgeholten Hochaltar das Ja-Wort gab. Die beiden wurden von Pfarrer August Müller getraut.

Der Münsterbauverein entbietet dem Ehepaar Spindler seine besten Wünsche für den Lebensabend.

Pfarrer Hugo Höfler, Müllers Vorgänger, hatte den Altar zu Kriegsbeginn 1939 in weiser Voraussicht abbauen und in einen Bergungsraum nach Freiburg bringen lassen. In seinem Tagebuch (= Kriegstagebücher) lesen wir darüber:

28. August 1939

Gegen 15 Uhr meldete mir meine Schwester den Besuch eines Dr. Martin vom Badischen Kultusministerium. Ich ging sofort hinunter und begrüßte ihn. Er legte mir seine Ausweise vom Kultusministerium und auch vom Herrn Erzbischof vor. Er erklärte mir, daß man unter Umständen an den Abbau des Hochaltars denken müßte. Es müsse alles möglichst unauffällig vor sich gehen. Wir gingen gleich in die Kirche und betrachteten den Hochaltar. Darauf wurde hiesigen Handwerksleuten der Auftrag gegeben, ein Gerüst aufzuschlagen, angeblich weil der Holzwurm entfernt werden müsse. Es sprach sich aber sofort im Städtchen der eigentliche Grund herum. Herr Martin war mir sehr dankbar, daß ich den Reliquienschein bereits entfernt habe. Sonst wird man als halber Landesverräter hingestellt, wenn man so etwas unternimmt. ...

Notiz in der BZ am 25. 9. 2009

Darüber freuen sich die Pfarrgemeinde und der Münsterbauverein

Einstimmig sprach sich der Breisacher Gemeinderat in seiner jüngsten Sitzung für einen Zuschuss in Höhe von 35 000 Euro für die katholische Kirchengemeinde St. Stephan aus. Das Geld ist für den 4. Bauabschnitt der Außenrenovierung am Breisacher Münster bestimmt. Die Kosten hierfür belaufen sich auf rund 356 000 Euro. »Es geht um die Sanierung unseres großen Wahrzeichens«, betonte Rathauschef Oliver Rein.

Virtuoses Hornkonzert

Am 24. Januar 2009 war im Hansjakob-Hof des Badischen Winzerkeller im Rahmen eines Ensemblekonzerts Hornmusik auf höchstem Niveau zu hören.

Prof. Christian Lampert von der Musikhochschule Stuttgart war nun schon zum dritten Mal mit seinen Schülern – die alle bereits in deutschen Spitzenorchestern engagiert sind – nach Breisach gekommen, um durch ein Benefizkonzert den Münsterbauverein Breisach und damit die Renovierung unseres St. Stephansmünster tatkräftig zu unterstützen.

Die über 400 musikbegeisterten Zuhörer konnten musikalische Kostbarkeiten der Hornliteratur aus 4 Jahrhunderten genießen.

Die Begeisterung der Zuhörer äußerte sich nicht nur in stürmischem Applaus, sondern auch im Spendenkorb - 3000 € konnte Peter Wiedensohler als Rechner des Münsterbauvereins freudestrahlend entgegen nehmen.

Der Münsterbauverein Breisach und die Münsterpfarre St. Stephan danken allen MusikerInnen für diesen großen Münsterbaustein. Ein besonderer Dank gilt Herrn Martin Grom, auf dessen Initiative diese Konzerte ins Leben gerufen wurden.

Mit diesem Dank verbindet sich die Hoffnung, dass auch 2010 wieder Hornmusik für unser Breisacher Münster erklingen möge. Ein herzlicher Dank gilt auch dem Badischen Winzerkeller für die großzügige Unterstützung dieses Meisterkonzertes. (drg)



Eine gute Idee zugunsten des Münsters



Springerle sind (lt. WIKIPEDIA): ... traditionelle Anis-Weihnachtsplätzchen ... Sie gehören wie Spekulatius zum Bildgebäck. Springerle sind in Süddeutschland, Österreich, der Schweiz und Ungarn bekannt. Der Name kommt ... vom Aufspringen (Aufgehen) beim Backen. Dabei wächst der Teig auf die doppelte Höhe und bildet am unteren Rand einen „Fuß“.

Eine Spezialistin im Springerlebacken ist Frau Oktavia Schauenburg, die ihre Kunst auf dem Pfarrfest und auf dem Nikolausmarkt vorstellte und verkaufte. Wenn man dann noch - wie sie - die richtigen Model zur Verfügung hat, dann wird ein besonders schönes Gebäck daraus. Der Münsterbauverein dankt dem Ehepaar Schauenburg (Bild) für diese sympathische Art, die Münsterrenovierung zu unterstützen!



Münstersteine: Weihnachtsgeschenke der besonderen Art

Stilvolle Steinmetzarbeiten

Die derzeit am Münster tätigen Steinmetze der Firma A. Hellstern (Freiburg) haben zugunsten der Münsterrenovierung Sandsteinornamente zu stilvollen kleinen Kunstwerken gestaltet. Die beschädigten Zierelemente waren im Zuge der Außensanierung aus den Münster-Querhäusern ausgebaut worden. Einige davon sind in der Glasvitrine im Münster zu besichtigen. Natürlich gibt es immer noch die beliebten kleinen Kerzenständer aus alten Steinen. Sie sind schon für 10 bis 30 Euro zu haben.

Bilder: Neue Friese (oben)
Altes Akanthusornament umgearbeitet (unten).



Die Pfarrei St. Stephan und der Münsterbauverein Breisach e.V. danken allen Steinpaten sehr herzlich.

Steinpaten für den 3. Renovierungsabschnitt
Die Namen sind in der Reihenfolge der Urkunden genannt. Patenschlüsselnummern sind farbig angelegt.

3. Renovierungsabschnitt:
Oktober 2007 bis Juni 2009
Spendenkonto 1., 2. und 3. Renovierungsabschnitt - 125.000 €

Neue Steinpatenschaftstafel

Der Münsterbauverein konnte im Oktober 2009 im Münster eine dritte Patenschaftstafel aufstellen. Auf ihr - sie misst 2m x 1m - sind die Steinpaten Nummer 150 bis 232 aufgeführt. Sie finden ihre Patensteine ausnahmslos auf der (hier kolorierten) Westseite des Münsters. Mit ihren Spenden ist das Steinpatenkonto am 1. 10. 2009 auf stolze 236 000 Euro angewachsen (darin enthalten ist die große Spende der Paul-Mathis-Stiftung, die die Renovierung des Schneckenurms übernahm). Dafür bedanken sich die Münstergemeinde St. Stephan und der Münsterbauverein Breisach bei allen Spendern sehr herzlich.





Herausgeber:
MÜNSTERBAUVEREIN BREISACH e.V.
Münsterplatz 3, 79 206 Breisach,
Tel. 07667/203 Fax 566
www.st-stephan-breisach.de
muensterbauverein@st-stephan-breisach.de
KTN: 25 99 18 BLZ 680 615 05

Impressum

Redaktion:
Hermann Metz,
Dr. Erwin Grom
Layout: Martin Hau
Bilder: Privat, Pfarrarchiv; sonstige
Herkunft ist angegeben.
Druck: Meisterdruck, Reute
Konten:
Sparkasse Staufen-Breisach
KTN: 6000 509
BLZ: 680 523 28
Volksbank Breisgau-Süd



2 500 000 Euro Renovierungskosten?

Bei einer solchen Summe darf man schon so nachdenklich schauen wie Pfarrer Peter Klug

Hornkonzert 2010

Am Samstag 23.01.2010 kommen nunmehr zum 4. Mal die Hornisten um Prof. Lampert auf Initiative von Martin Grom nach Breisach. Sie werden in ihrem Ensemblekonzert wieder virtuose Hornmusik mit vielen Überraschungen zu Gehör bringen. Alle Musiker verzichten erneut zugunsten der Münsterrenovierung auf eine Gage. Das Konzert wird um 20:00 Uhr im Hansjakob-Hof des Badischen Winzerkellers stattfinden. Alle Freunde des Münsters und der Musik sind herzlich eingeladen. Der Eintritt ist frei – Spenden zugunsten der Münsterrenovierung sind erwünscht.

Kanzeltausch



Zwei Termine im Advent 2009, über die wir in »unser Münster« 2009-2 leider nicht mehr berichten können, werden wohl als ein besonderes ökumenisches Zeichen in die Breisacher Kirchengeschichte eingehen: der Kanzeltausch. Am 2. Advent, 6. Dezember, 2009, predigt Pfarrer Peter Klug in der Martin-Bucer-Gemeinde. Eine Woche später, am 3. Advent, 13. Dezember 2009, richtet Pfarrer Peter Hanselmann das geistliche Wort von der Kanzel des Münsters St. Stephan an die Gemeinde. Darauf werden wir in der nächsten Ausgabe eingehen.

Preis für Castellum-Forschung

Im Heft 2008 - 2 hatten wir das Glück, in Herrn Dr. Marcus Zagermann einen Autor zu finden, der maßgeblich mit den Untersuchungen zum römischen Kastell auf dem Münsterplatz befasst war. Von ihm stammt auch die Computersimulation, die uns zeigt, wie das Breisacher Kastell ausgesehen haben könnte.



Für seine Arbeit hat M. Zagermann nun einen Preis erhalten, zu dem wir ihn herzlich beglückwünschen.

M. ZAGERMANN, geboren 1976 in Villingen, hat in Freiburg und Wien Provinzialrömische Archäologie, Ur- und Frühgeschichte sowie Alte Geschichte studiert. Er ist wissenschaftlicher Mitarbeiter der Kommission zur vergleichenden Archäologie römischer Alpen- und Donauländer der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München. Für seine Doktorarbeit über die Römerzeit auf dem Breisacher Münsterberg wurde ihm im Oktober in der Freiburger Universität der Ralf-Dahrendorf-Preis verliehen.

(Den Dahrendorf-Preis, der der Förderung des Historiker-Nachwuchses an den Universitäten Freiburg, Basel und Straßburg dient, hat die Badische Zeitung gestiftet).

Liebe Mitglieder des Münsterbauvereins, liebe Steinpaten, liebe Förderer und Freunde des Münsters St. Stephan,

die Vorstandschaft des Münsterbauvereins Breisach e. V. entbietet Ihnen und Ihren Familien Segenswünsche zum Weihnachtsfest und alles Gute im neuen Jahr 2010.

Wir bedanken uns ganz herzlich bei Ihnen für das Engagement, das Sie auch 2009 dem Münster angeeignet ließen und hoffen, dass Ihnen das 800 Jahre alte Breisacher Wahrzeichen - dessen abschließende Renovierungsphase begonnen wurde - auch in Zukunft eine helfende Hand wert ist.

Unser Dank gilt auch dem Trio, das sich diesem Heft widmet: den Herren Hermann Metz, Dr. Erwin Grom und Martin Hau. Ebenso bedanken wir uns herzlich bei allen Autoren, die interessanten Lesestoff über das Münster beigesteuert und dies für Gottes Lohn getan haben.

An dieser Stelle darf ich Ihr Augenmerk auf Herrn Uwe Fahrers Beitrag in diesem Heft lenken: Er zeichnet ein Porträt des Franzosen Maurice Jardot, den in Breisach kaum jemand kennt und der - wie wir auch aus den Kriegstagebüchern von Dekan Hugo Höfler wissen - in den schweren Nachkriegsjahren ein wichtiger Helfer beim Aufbau des Münsters St. Stephan war.

Schließlich haben wir für Sie, wie in den vergangenen Jahren auch, ein kleines Dankeschön in Form einer Doppelkarte mit Münstermotiv herausgesucht.

Ihr Peter Klug

Pfarrer und 1. Vorsitzender
des Münsterbauvereins Breisach